Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 88 (1943)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rq 4566

88. Jahrgang No. 1
1. Januar 1943

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

Beilagen ● 6 mal jährlich: Das Jugendbuch · Pestalozzianum · Zeichnen und Gestalten ● 5 mal jährlich: Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht ● 2 mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

Schriftleitung: Beckenhofstrasse 31, Zürich 6 · Postfach Unterstrass, Zürich 15 · Telephon 8 08 95
Administration: Zürich 4, Stauffacherquai 36 · Postfach Hauptpost · Telephon 5 17 40 · Postcheckkonto VIII 889

Erscheint jeden Freitag

Herzliche Glückwünsche
für das neue Jahr 1943
allen unsern Mitgliedern, Lesern und Inserenten!
Redaktion und Administration
der Schweizerischen Lehrerzeitung

Zermatt - 1620 m: Speicher auf Findelen - Matterhorn

Photo E. Gyger — Nr. 1217 BRB 3. 10. 39.

ZERMATT

Eine südliche Sonne, ein Tal der fehlenden Nebel, Schnee und Eis erster Güte, eine treffliche Skischule, rassige Gipfel- und Pistenfahrten, gastfreundliche Etablissemente - das alles bietet Ihnen Zermatt auch im Winter 1942/43 wieder.

LEHRERVEREIN ZÜRICH. Sonntag, 10. Januar, 17 Uhr, Pestalozzifeier in der Peterskirche. Gemeinsame Veranstaltung mit der Pestalozzigesellschaft. Vortrag von Herrn Privatdozent Dr. Adolf Gasser, Basel, über «Eidgenossenschaft und Menschenbildung». Musikalische Umrahmung durch den Organisten der Peterskirche und den Lehrergesangverein.

— **Lehrergesangverein.** Mittwoch, 6., und Samstag, 9. Januar, je 16 Uhr, «Eintracht»: Probe für die Pestalozzifeier. Sonntag, 10. Januar, 17 Uhr, Pestalozzifeier in der St. Peterskirche. Nachher jeden Samstag zur gewohnten Zeit Probe für die «Jahreszeiten» in der «Eintracht».

Schulkapitel Zürich. Voranzeige. Die Kapitelsvorstände haben die nächste Versammlung des Gesamtkapitels auf den 6. März 1943 angesetzt.

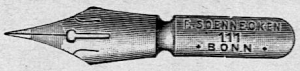
BASELLAND. Lehrer- und Lehrerinnenturnverein. Jahressitzung, Samstag, 9. Januar 1943, 14.15 Uhr, in der «Kanone», Liestal. Anschliessend Vortrag von Lehrer Th. Strübin: Skitouren im Wallis (Farbenbilder). Zahlreiche Beteiligung erwartet der Vorstand.

EVANGELISCHES LEHRERSEMINAR ZÜRICH 6

Der neue Kurs beginnt in der zweiten Hälfte April. Anmeldetermin 1. Februar. Auskunft und Prospekte durch die Direktion. Es werden auch Mädchen als externe Schülerinnen aufgenommen, jedoch nur solche, die nicht beabsichtigen das zürcherische Lehrerpatent zu erwerben. 1084

Die Aufnahmeprüfung findet voraussichtlich am 12. und 13. Februar 1943 statt.

K. Zeller, Direktor



Die besten Wünsche für 1943 und Dank für das bewiesene Wohlwollen entbietet der verehrten Lehrerschaft und den Schulbehörden die Firma 1085

F. SOENNECKEN - Zweigniederlassung Zürich

Zum Jahreswechsel entbieten wir der verehrten Lehrerschaft und ihren Familien die besten Glückwünsche

Kern & Co. AG., Aarau

Institut auf dem Rosenberg, ST. GALLEN

Bei Anlass des Jahreswechsels danken wir den tit. Schulbehörden und der Lehrerschaft für alles Wohlwollen und alle Förderung, die sie unserer Schule im Jahre 1942 zuteil werden liessen. Dieser Dank ist umso herzlicher, als wir immer und immer wieder feststellen konnten, in wie sympathischer Weise Behörden und Lehrer des öffentlichen Schul- und Erziehungswesens uns ihr Verständnis und ihre Förderung angedeihen liessen. Mit unserem Dank verbinden wir die besten Wünsche für ihre weitere segensreiche Tätigkeit im Dienste der schweizerischen Jugend. 1091 **Die Direktion**

ZUM JAHRESWECHSEL

wünschen wir Ihnen allen Gesundheit und Wohlergehen sowie Erfolg und Befriedigung in Ihrer Arbeit. Wir hoffen, dass das kommende Jahr den Völkern den Frieden wiederschenken möge.

Scholl

Gebrüder Scholl AG Poststrasse 3 Zürich 1 Tel. (051) 3 57 10

Juhe!

mir tribed Wintersport und gönd i d'Winterferie, wo's schön isch

Adelboden Hotel Adler und Kursaal

Fröhlicher Winterbetrieb im Hotel und im Kursaal. Pensionspreis ab Fr. 12.75, Pauschalpreis pro Woche ab Fr. 115.50.

Christliches Hospiz und Ferienheim

VIKTORIA (Alkoholfrei) **Reuti-Hasleberg**

(Berner Oberland 1050 m). Pensionspreise von Fr. 7.— bis Fr. 8.— plus 10% Teuerungszuschlag. Sehr gute Verpflegung. Schöne Zimmer. Tägliche Andachten.

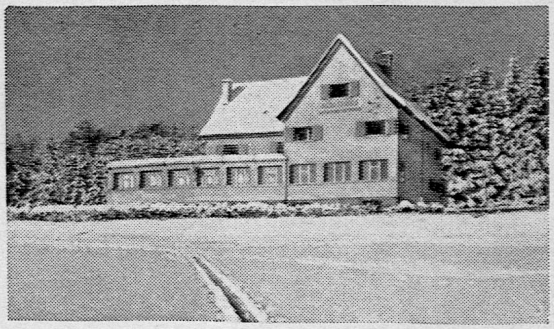
Pension Clovelly, Montana, Wallis

empfiehlt sich der werten Lehrerschaft. Sauberes, ruhiges Haus in sonniger Lage. Gute Küche Pensionspreis von 10 - 12 Fr. an.

Neue Leitung: Frl. Martha Siegenthaler vom Bahnhofbuffet ZUG.

Zermatt, 1620 Meter **Hotel Matterhornblick**

Neues Familien- und Sporthotel mit letztem Komfort. Schöne Lage, mässige Preise. Telehon 42. J. Perren-Biner



„Albishaus" ob Langnau a.A. (100 Matr.-Lager). 800 m ü. M. (ständiger Hüttenwart), Telephon 92 31 22. **„Fronalphaus"** ob Mollis (Glarus), Tel. 4 40 12, 1400 m ü. M. (Skiroute Schild-Mühlehorn). **„Stooshaus"** (Schwyz), Telephon 506, 1400 m ü. M. (schon besetzt bis Ende Februar 1943). Unterkunft mit Selbstverpflegung vorteilhaft in den 3 Naturfreundeheimen. Auskunft: W. Vogel, Hardaustr. 11, Zürich 3, Telephon 3 52 38.

G.43*, H862

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

1. JANUAR 1943 — 88. JAHRGANG Nr. 1

Inhalt: Gute Fahrt — Unterricht und Erziehung — Vaterlandslieder — „Rufst du mein Vaterland" oder...? — Von der Verwahrlosung unserer Sprache — Der Erfolg eines Landes ist gebildet aus den Erfolgen der Söhne dieses Landes — Nachlese aus der Wintersession der eidgenössischen Räte — Die kantonalen Erziehungsdirektoren 1943 — Lohnbewegung — Kantonale Schulnachrichten: Appenzell A.-Rh., Baselland, Luzern, Solothurn, St. Gallen, Zürich — SLV

Das Jahr ist zu Ende,
wir stehn vor der Wende —
es läutet im Turm.
Was wirds für uns haben
an Schlägen, an Gaben,
an Sonne und Sturm?

Was hilft uns das Fragen?
Hinein in den Wagen!
Die Türen sind zu.
Nun müssen wir fahren,
durch Not und Gefahren —
Herr, führe uns du!

Emil Schibli.

Unterricht und Erziehung

Zu den häufigsten Forderungen, die an die Schulen und ihre Lehrer gestellt werden, gehört wohl der Appell, nicht nur zu unterrichten, sondern *auch* oder *vor allem* zu erziehen. Erziehung, *nicht nur* Unterricht, wird verlangt. Am häufigsten wird der Wunsch seitens der Vertreter der öffentlichen Schulgewalt, die in der Regel nicht Pädagogen von Beruf sind, ausgesprochen, aber auch nicht selten von der Lehrerschaft selbst, etwa anlässlich von Elternabenden und an ihren offiziellen Zusammenkünften. Wenn nun auch in den meisten Fällen wenigstens gefühlsmässig gespürt wird, was mit den beiden in einen Gegensatz gebrachten Begriffen gemeint ist, und an konkreten Fällen, etwa an Beispielen aus der Praxis, erklärt wird, wie die Differenz beschaffen ist, so scheint doch häufig die volle «Heiterkeit der Begriffe» zu fehlen — um mit Pestalozzi zu sprechen — und jene Verworrenheit vorzuherrschen, die zur Klarheit zu entwirren oder zu entwickeln gerade von ihm als eine der Hauptaufgaben des erziehenden Unterrichts bezeichnet worden ist.

Stellen wir zum Zwecke unserer Begriffs-Analyse vorerst fest, wie die beiden Grundbegriffe unseres Berufes sich in ihrer gegenseitigen Beziehung unterscheiden können:

1. Erziehung und Unterricht sind zwei getrennte, sich gelegentlich überschneidende Funktionen. — Darnach würde uns *in erster Linie* die Aufgabe zugeteilt, Schüler zu *unterrichten*. Nebenbei und darüber hinaus hätten wir diese zu *erziehen*. In erster Linie wären wir also *Lehrer*, bei guter Gelegenheit auch Erzieher.

2. Ebenso gut kann aber Erziehung als *Oberbegriff* über den *Unterbegriff* Unterricht gestellt werden. Dann wäre Unterricht nur eine Teilaufgabe des Erzieherberufes. In diesem Falle sind wir Lehrer vor allem *Erzieher*. Wir sind es aber in einer besonderen Weise, indem wir Erziehung *vorwiegend durch Unterricht* anstreben. Unterricht hätte keinen Selbstzweck. Er stünde ausschliesslich im Dienste der Erziehung. Er müsste so ausgestaltet werden, dass immer und zu jeder Zeit das vor Augen gestellte Erziehungsziel und *nicht* die lehrplanmässige, sachliche, objektive Unterrichtsaufgabe unser Tun bestimmte.

Auf beide Arten, mit beiden Akzenten wird die Aufgabe gestellt, bald so, bald anders. Oefters bleibt ungewiss, was gelten soll.

Sicher bringt diese Gegenüberstellung den vorerst gefühlsmässig und nicht begriffskritisch urteilenden Praktiker in eine etwas unbehagliche Situation. Beide Auffassungen lassen sich gut vertreten. Man kann sich gut vorstellen, wie die eine oder die andere in gehobener, wohlgeformter Rhetorik klingen mag: Mit beiden Einstellungen ist es möglich, eine überzeugende, ja hinreissende Wirkung zu erreichen. Es lassen sich aber auch in nüchterner, sachlicher Darstellung beide Auffassungen gut begründen. Logisch scheint der zweite Fall, die Subordinierung von Unterricht *unter* Erziehung, einfacher zu sein als die Koordination. Wichtiger ist aber, festzustellen, was der Wirklichkeit besser entspricht.

*

Die Sachlage ist äusserst verwickelt (nicht nur hier, sondern bei fast allen pädagogischen Problemen). Diesem Umstande ist es wohl zuzuschreiben, dass in pädagogischen Ansprachen oft mehr Schwung, Ueberzeugungswille und schöne Formulierung, also mehr rhetorische Mittel, verwendet werden, als jene wohltuende Nüchternheit, mit der Sachfragen von Kun-

digen sonst erläutert werden. Die gefühlsmässig stark geladene Emphase, die in Reden über pädagogische Aufgaben gerne verwendet wird und an den Glauben mehr appelliert als an präzise Ueberlegung, ist wohl wieder die Ursache, dass zentrale Unterrichts- und Erziehungsprobleme in Lehrerzusammenkünften jeder Art verhältnismässig selten erörtert werden. Wenn es geschieht, fehlt vielfach in Rede und Gegenrede jene klare Einsicht üben den Gegenstand, die die Sachvorträge aus irgendeinem objektiven Unterrichtsgebiet auszeichnet, und es mangelt oft auch an jener Präzision und Sicherheit, die z. B. bei der Behandlung *methodischer* Fragen zur Geltung kommt. Es fällt auch auf, wie oft man Leute über pädagogische Themen referieren lässt, die ausserhalb des engeren Berufskreises stehen.

*

Dem Lehrerberuf sind drei Aufgaben gestellt: Die *erste* ist *Stoffbeherrschung*. Je höher die Unterrichtsstufe, desto mehr ist sie im Vordergrund. Das geht, wie in einer letzthin erschienenen Schrift eines Sprachlehrers zu lesen war, bis zur leidenschaftlichen Ablehnung alles pädagogischen Wissens. Auf der Hochschule wird der Begriff des Gelehrten mit dem des Lehrers nahezu identifiziert — (nie vollkommen: der Unterschied bleibt immer bestehen). Auf den elementaren Unterrichtsstufen ist hingegen der Bogen des stofflichen Wissens über ein so gewaltiges Gebiet gespannt, dass der Fachgelehrte in den Hintergrund tritt und schulisch viel an Bedeutung verliert. Wohl ist es möglich (und durchaus lobenswert), dass sich mancher Lehrer der elementaren Stufe eine Wissenschaft oder eine Kunst ausgespart hat, darin er Meister ist; aber in den Vordergrund des beruflichen Tuns drängt sich die *zweite* Aufgabe: die *methodische Bearbeitung des Stoffes*, damit er von den in Frage kommenden, auf jugendlichen Entwicklungsstufen stehenden Schülern assimiliert werden kann. Praktisch steht die *dritte* Aufgabe, die zentrale, die *spezifisch pädagogische*, gegenüber den vorgenannten rangmässig durchaus im Hintergrund. Fast ist man versucht zu klagen: «Am wenigsten bekümmern sich die Pädagogen um Pädagogik.» Das hat seine Gründe. Wohl stehen hier Begriffe zur Diskussion, die jedermann bekannt sind. Jedermann erhebt den Anspruch, schliesslich «auch» Pädagoge zu sein. Sobald man aber beginnt, das pädagogische Gedankengut durchzuarbeiten, breitet es sich aus wie ein Meer, oder es kann einem auch vorkommen als ein bodenloser Abgrund. Vielleicht gerät man damit bald in ein schwer zu ordnendes Dornengestrüpp von Meinungen, von Idealen, von Glaubensansichten (es brauchen durchaus nicht konfessionelle zu sein), die eine Flucht in die auch mühsame, aber unmittelbare Früchte zeitigende Arbeit auf dem klar abgegrenzten Acker eines (scheinbar — immer nur scheinbar!) mit unverrückbaren Marchsteinen umgrenzten Betätigungsgebietes sehr begünstigen. Trotzdem dürfte es ein Fehler sein, eine der vitalsten, sogar vom gewerkschaftlichen Standpunkt aus lebenswichtigsten Berufsaufgaben nicht mit der gleichen gründlichen, rücksichtslosen und umsichtigen Sachlichkeit durchzudenken, wie irgeneine andere Forscher- und Lernarbeit.

*

Doch wenden wir uns wieder der gestellten Aufgabe zu, der Analyse des Verhältnisses von Unterricht und Erziehung.

Am häufigsten wird so argumentiert, dass man annehmen darf, es herrsche die Ansicht vor, Unterricht und Erziehung seien *koordinierte* Funktionen. Gerade der nicht von spezieller pädagogischer Theorie beeinflusste Pädagoge und der Laie spüren heraus, dass zwei Funktionen vorliegen, die *nicht* auf den gleichen Nenner gehen. Anderseits vertreten gerade die zünftigen historischen pädagogischen Theoretiker, die vor allem *Erzieher* sein wollen, in der Mehrzahl die Ansicht, dass der Unterricht der Erziehung unterzuordnen sei, also in ihren Diensten zu stehen habe, nämlich im Dienste des einen grossen Zieles: *der Entwicklung der Humanität, der «Menschenbildung»*. Darunter wird die Herausbildung dessen verstanden, was den Menschen über das intelligente, raffinierte, verschlagene, grausame Raubtier, *das er auch ist*, erhebt. Ziel der allgemeinen Erziehung im Sinne der historischen klassischen Pädagogie ist stets dies eine: Die Entwicklung und Befreiung dessen, was allein wahre Gemeinschaft ermöglicht; das sind alle jene geistigen Eigenschaften wie Nächstenliebe, Güte, Treue, Rechtlichkeit, Mass und Sachlichkeit, Wahrheitswille, Einsicht, Demut, Ehrfurcht, die dem Menschen zu seinen andersartigen Fähigkeiten hinzugegeben sind.

*

Die menschlichen Handlungen gehen von vielfältigen Motiven aus. Zum grössten Teil versuchen sie, unbefriedigende Zustände in der Umwelt so zu verändern, dass sie «einem besser passen». Mit den vorgefundenen Zuständen geht man in der Regel nicht einig, weil sie den persönlichen, selbstischen Ansprüchen nicht wunschgemäss entgegenkommen. Kein Wunder; denn es gibt gar viele Gleichstrebige, die mit denselben Mitteln auf dasselbe hinzielen. So fehlt es uns bald an Macht, bald an Geld und Gut oder Geltung oder an allem zugleich; wir haben meistens zu wenig von all dem, was wir *triebhaft* für uns begehren.

Ebenso egoistisch auf das Behagen unseres Ichs eingestellt ist eine entgegengesetzte Richtung, welche nach Veränderung des vorgefundenen Zustandes in der Form des Vergnügens, des Amüsements, der angenehmen Unterhaltung und Zerstreuung, des lustbetonten Aufgehens im andern Individuum strebt. Zeitweilig überfällt uns der Drang zur Opposition gegen die auf Selbsterhaltung gerichteten Triebe, also gegen Strebungen, die zumeist Anstrengung und Mühsal erfordern und gegen starke Widerstände sich auswirken müssen. Die Opposition besteht in Handlungen, welche dem Willen zur Macht entgegengesetzt sind, indem sie Geld brauchen, Zeit verschleudern, eventuell Ansehen und Gesundheit vermindern usw.

Zu diesen in sich selbst auseinanderstrebenden egoistischen Trieben innerhalb der menschlichen Seele gehört stets eine *dritte Urstrebung*, die ihre Ursache ebenfalls in der grundsätzlichen Unbefriedigtheit über die Zustände hat, in die man hineingestellt ist. Meist sollten sie anders, *besser* geordnet sein, wenn wir darin Glück finden sollen. Diese dritte Strebungsweise ist den vorher genannten egoistischen Tendenzen diametral entgegengesetzt. Sie will nicht das Ich und sein Wohl. Sie sucht die Gestaltung wahrer, reiner Gemeinschaft. Aus ihr entspringt das freie Opfer für die andern, durch das sich der Held und der Heilige, der humane und christliche Mensch auszeichnen.

Selbstbehauptung, Selbstveränderung und *Geist* hat *Paul Häberlin* die drei soeben beschriebenen Tenden-

zen genannt, welche einerseits die Forderungen des Individuums für sich selbst enthalten, anderseits den Verzicht des individuellen Anspruchs als Ziel stellen, damit sich die gute Gemeinschaft bilden kann als reine Ehe, Freundschaft, Kameradschaft, als edle Vereinigung, als rechtmässiger, sozialer, gerechter Staat. Was diesem Ziele entgegenstrebt (und zwar unausweichlich und immerzu und stets verfilzt und verwoben mit «*besseren*» Komponenten), ist der individuelle und der kollektiv organisierte Egoismus, der Streit mit den andern, die gleiche Anforderungen auf den Reichtum der Welt erheben. Wer zu schwach ist dazu, versucht mit kollektiver Zusammenrottung gemeinsam mehr zu erreichen als allein möglich ist. Die Konkurrenz hält es ebenso. —

*

Zwei Seelen wohnen in der Brust des Menschen, Triebe und Geist, ja, wenn wir beachten, wie auch die Triebe untereinander entgegengesetzte Ziele verfolgen, so sind es sogar *drei* widersprüchliche «Seelen» in *einer* Seele [1]).

Betrachten wir nun die Unterrichtsaufgabe von der Seite der Triebe her. Luigi Menapace, der Pädagogiklehrer am Seminar in Locarno, hat im Leitartikel «La scuola di domani» in unserer Tessiner Nummer 41 die entsprechende Art des Unterrichtes als «*dal sotto in su*» bezeichnet, als Unterricht *von unten her*, der «mager und verkrüppelt, beschränkt und kurzsichtig» sei. Er ist aber nötig, unumgänglich und durchaus nützlich; er dient primär den Zwecken des Individuums. Wir unterrichten tatsächlich zu einem grossen Teile so, dass dem Individuum die Mittel in die Hand gegeben werden, seine wirtschaftlichen Ansprüche besser zu befriedigen und im Konkurrenzkampf voranzukommen. Wir wappnen das Individuum mittels des Wissens und Könnens zum Kampfe: «Lerne tüchtig, damit Du vorwärts kommst. Das bessere Zeugnis bringt die bessere Chance bei der Stellenwahl.»

Diese Unterrichtsweise besteht! Wer will es leugnen! Wieviele unserer Schulen blühten noch, wenn sie von der Seite der egoistisch eingestellten Praxis her als irrelevant betrachtet würden und etwa nur noch und ausschliesslich und ohne Zwang, auf vollkommen freiem Entschluss der Einzelnen ruhend, dem Ideale einer reinen Gemeinschaft dienen wollten?

Halten wir also fest, dass Unterricht, regelrechter Schulunterricht, eine ganz egoistisch nützliche Unternehmung kommerzieller, gewerblicher, politischer, militärischer Natur sein kann [2]).

*

Offenbar hat dieser Unterricht «di sotto in su» wenig mit dem zu tun, was in den Forderungen der klassischen Erzieher der Menschheit, aber auch der meisten Lehrer, Schulfreunde und Schulbetreuer enthalten ist, wenn sie mit der Betonung eines sittlichen Mahners nicht nur Unterricht, sondern Erziehung verlangen.

Das führt uns zum Gegenstück: Es gibt, wenn wir wieder Menapace zitieren wollen, eine «*Visione della scuola dal alto*», die Schule des *Geistes*. Sie stellt sich in den Dienst des Opfers für den Nächsten. Ihr Unterricht erstrebt zentral und durch jedes Fach, direkt und indirekt *nur Erziehung*, sei's durch ethische Einsichtsbildung oder durch sittlichen Impuls.

Die Wirkung ist aber nach zwei Seiten hin beschränkt, d. h. Unterricht wird nicht ohne weiteres in *gute* Erziehung umgewandelt. (Erziehung hier immer im Sinne einer gemeinschaftbildenden Geistigkeit verstanden.) Was wirkt der guten Absicht entgegen?

Erstens ist Entgegennahme von Lehren, ja sogar vollendete Einsicht in deren Richtigkeit und Wert noch keine Gewähr für sittliche Auswirkung. Erkenntnis bedeutet nicht praktische Verpflichtung. Das soll noch begründet werden.

Zweitens: Wenn auch darüber Einmütigkeit besteht, dass Erziehung nur *ein* Ziel haben kann: die Gemeinschaftsfähigkeit, so ist doch der Bereich des praktischen Begriffs Erziehung so gross, dass auch ein vollkommener Unterricht nicht hinreicht, der erforderlichen Praxis zu genügen — auch dann nicht hinreicht, wenn Unterricht alles einschliesst, was dazu gehört: «Regierung» im Sinne Herbarts, Lehrgespräch, Einprägung, Gewöhnung, Uebung und Anwendung.

Warum ist, um die erste Einschränkung vorwegzunehmen, der Unterricht, auch sehr guter und günstig aufgenommener Unterricht, im sittlichen Sinne oft so wenig wirksam? Wenn der Unterricht zur vollen sittlichen Auswirkung käme, müssten wenige Lektionen genügen, die herrlichste Beziehung der Schüler untereinander herzustellen und deren ideales Verhältnis zu Lehrern und Erwachsenen überhaupt. Das eine Hindernis ist schon früher genannt worden: Gemeinschaftsforderungen enthalten immer Verzicht auf eigenen Anspruch, wollen immer Opfer, immer Aufgabe triebhafter Ansprüche: Leisten, geben, sich im Zügel halten, sich «benehmen»!

Aber mit dem Gegensatz zwischen Geist und Trieb [3]) ist die Vielfalt seelischer Wirklichkeiten nicht erschöpft. Nicht immer tritt man nämlich der Welt als eine Person gegenüber, die Zustände zu *ändern* bestrebt ist. Man kann sich dem Sein gegenüber begehrenlos verhalten, «uninteressiert», z. B. als *ästhetisch* bewundernder Mensch, der freudig das Dasein oder das eigene oder fremde «Nachschaffen» der Erscheinungen als *schön* erlebt.

Man kann sich, zweitens, im Suchen nach der *Erkenntnis der Wahrheit* der Welt *forschend* gegenüberstellen. Auch in diesem Falle sucht man nichts daran zu verzwecken, nichts zur Besserung der Zustände zu tun, sondern man erlebt Dinge und Zusammenhänge in reiner Schau, d. h. wörtlich «theoretisch».

Drittens: Wer in reiner, religiöser Ergriffenheit die eigene Inkompetenz zur *definitiven* Regelung der Gegebenheiten demütig und ehrfurchtsvoll erlebt, sich selbst als Geschöpf des Kreators fühlend ist in diesem Zustande durchaus nicht willens, seine Wünsche und seine Absichten durchzusetzen, sondern geneigt, die Welt hinzunehmen als das, was sie ist. Selbst die Sittlichkeit der menschlichen Gesellschaft erscheint dann

---

[1]) Als Beispiel diene der banale Fall, da ein Kind seinen Batzen vor einem Chrömlistand um und um dreht: lustbetontes Vergnügen lockt, reizt, verführt zur Ausgabe des Geldes; gleichzeitig empfindet es aber schmerzlich den drohenden Verlust des so geschätzten Wertsymbols und dazu hat es auch im ganzen ein schlechtes Gewissen, weil es das Geld nicht für den Wochenbatzen des Roten Kreuzes verwendet hat.

[2]) Die erste Sorge politischer Machthaber ist immer, über die Schule und damit über die Jugend zu verfügen, sofern sie wirklich Gewalt über sie bekommen können.

Die ersten staatlichen Volksschulen in Preussen und teilweise auch in Oesterreich verfolgten den Zweck, für die absolute Monarchie mit ihren naturgemässen politischen Ansprüchen bessere Rekruten vorzubereiten.

[3]) In einem vielgenannten Buch ist lautet diese These und Antithese «Der Geist als Widersacher der Seele».

nur eine der vielen ins Ganze eingeordneten Daseinsweisen.

Auf allen diesen Gebieten hat der *Unterricht* eine sehr wichtige Funktion. Hier ist er aber nicht unbedingt zu moralischen Zwecken eingesetzt. Er ist nur Ausdruck des Erlebens des Schönen, Wahren, des Göttlichen, indem er den Zustand der Einheit des Seins und damit den innern und äussern Frieden, die Harmonie zwischen Subjekt und Objekt absichtslos herstellt. Unterricht ist in diesem Falle einfach Mitteilung über das Erschaute, Erkannte, Erfühlte, so wie es dem Künstler, dem Forscher, dem Gläubigen zu sagen gegeben und Bedürfnis ist. Hier ist das Zielstrebige des erziehenden Unterrichts ausgeschaltet. Vor allem hat die Vermittlung der Theorien über das Sein in allen seinen Ausgestaltungen an und für sich keine erzieherische Absicht. Solange man dem «Wissen» dient, der «Wissenschaft», verzichtet man darauf, sie triebhaft auszunützen oder sie zu «vergeistigen»; das heisst in unserem Zusammenhange: das Erleben der Erkenntnis unter die Botmässigkeit egoistischer oder altruistischer, sozialer Zwecke und Absichten zu stellen. Als reiner Dienst an der Erkenntnis kann Unterricht bestehen, in sich vollkommen sinnvoll und gerechtfertigt, nur als Umgang mit als wahr und als wirklich nachweisbarem Wissen. Als solcher ist er grundsätzlich a-praktisch, *un-praktisch*. Erst wenn das Wissen in *Technik* umgewandelt wird, ändert sich das Bild. Technik ist eine moralische Angelegenheit, eine praktische Ausnützung des Erkannten zu Zwecken, die der Mensch setzt. Aber reine Erkenntnis dessen, was ist (ob sie der Wahrheit näher oder ferner steht, ist vorläufig gleichgültig), ist weder gut noch böse, weder nützlich noch schädlich; sie ist einfach da und wird immer da sein. Und immer wird es Schulen geben, die sich diesem Drange nach Wissen zur Verfügung stellen, so wie es auf den Ringplätzen der alten Griechen geschah, oder in den scholastischen Universitäten, oder bei den Aufklärern und weiterhin überall, wo Menschen zusammenkommen, die der Wahrheit und Forschung ergeben sind. Dass diese oft unpraktisch sind, ist notorisch. Dass manche lieber sterben, als die Wahrheit zu bösen oder selbst guten Zwecken zu verleugnen, ebenfalls.

Gerne sprechen die Praktiker, die Moralisten, ihnen gegenüber ihre Mißstimmung aus, indem sie von Intellektualismus verächtlich sprechen. Es gibt bekanntlich eine sehr üble Art von Intellektualismus. Wenn aber mit diesem Schimpfwort die Enttäuschung darüber ausgedrückt wird, dass Theorien (wohlverstanden: es ist hier nie von *Phantasien* die Rede) zu ganz bestimmten Zwecken nichts *nützen*, dann bekämpft man mit untauglichen Mitteln und vergeblich ein Urphänomen menschlicher Haltung, das immer da war und immer da sein wird. Ja, man darf getrost sagen, dass die schönste und reinste Form des Unterrichts gerade dort erreicht wird, wo er keine Spur von zweckesetzender Erziehung enthält, keine Andeutung von «Moralin», sondern einfach Erlebnis der Wahrheit ist.

Aehnlich stehen die Dinge beim religiösen und beim ästhetischen Erlebnis. Spezifische religiöse *Erziehung* beginnt erst dann, wenn eine *Gemeinschaft* Religion zum Zentrum ihres Wirkens wählt und man für diese religiöse *Gemeinde* erzogen werden soll. Im künstlerisch-ästhetischen Bereich wird der *Geschmack* gebildet und anerzogen. Das bedeutet, dass man die Jugend dazu bringen will, die künstlerischen Ausgestaltungen, die sich in den Dienst einer Kultur stellen, kennenzulernen. Das Kunstwerk wird nur dann anerkannt, wenn es sich als Beitrag zu einer Gemeinschaftsbildung von bestimmtem Charakter einordnen lässt. (Ob die Kultur oder das Kunstwerk im Einzelfalle primär seien, ist hier gleichgültig.) «Du hast schön zu finden, was dem hohen Stande der Gemeinschaftsform (Kultur) einer bestimmten Zeit entspricht, sonst entlassen wir Dich als Barbaren!»

Auch ein solcher Unterricht hat seine hohe Berechtigung. Man verwechsle ihn aber nicht mit dem ästhetischen *Erleben*. Sobald man nämlich *Forderungen* stellt, mögen sie vom kulturellen, also einem sittlichen Standpunkte aus noch so berechtigt sein, sobald man Befehle und Weisungen erteilt, die bestimmen, was schön ist und was nicht, dann dominiert Erziehung. Ob aber damit wirklich ästhetischer Unterricht, rein und frei empfundenes Erlebnis des Schönen herauskommt, ist eine andere Frage.

Es kann sein, dass es sich einstellt, sobald die nötige Bildungshöhe erreicht ist. Auf alle Fälle empfiehlt es sich, vorsichtig dem vielverwendeten Sprachgebrauch zu folgen und anstelle der Urteile *schön* und *nicht schön*, *gut* und *schlecht* zu sagen: gute Musik, gute Bilder, gute Dichtung. Damit wird die *ethische* Funktion betont, die am ästhetischen Objekt geübt wird. Der Erzieher aber wisse, dass er eine problematische Rolle spielt; denn schön ist schön und weder gut noch böse.

*

Im Vorstehenden wurde eine neue Gruppe von Unterrichtsfächern nachgewiesen, die sich dem Begriffe der Erziehung im sittlichen Sinne des Wortes entziehen. Früher wurde schon festgestellt, dass Unterricht zu triebhaft selbstischen Zwecken mit Erziehung nichts oder wenig zu tun hat. Erziehung zur Gemeinschaft (denn eine andere gibt es nicht) ist weder der reine Nutzunterricht zur Selbstdurchsetzung, noch weniger ist es der Unterricht im Sinne der vergnüglichen Selbstveränderung — denn auch das gibt es[4]), wenn auch selten, in der Schule.

*

Aber alles andere, was der Unterricht zu leisten hat, kann und soll der Erziehung *untergeordnet* sein. Es ist sehr viel, so viel, dass es Pädagogen gibt, die sich nur dafür interessieren, was den Menschen und die Zustände um ihn bessert. So war Pestalozzis Pädagogik durch und durch moralisch gestimmt. Darin liegt aber auch ihre — gewollte Einseitigkeit.

*

Zusammenfassend wäre festzuhalten: Es gibt Domänen des Unterrichts, die *nicht* an und für sich erziehend sind. Es soll gar nicht jeder Unterricht erziehen wollen. Man nehme einfach entgegen, was herauskommt, wenn Wahrheit erkannt wird. Man erwarte vom ästhetischen Erlebnis nichts Nutzbares. Es ist gegen seine Natur, dergleichen zu fordern. Selbst im religiösen Unterricht ist das letzte Ziel weder praktische Anwendung, noch nützliche Sittlichkeit. Christus hielt sich lieber an die «Sünder», als an die selbstgerechten, moralisch einwandfreien Pharisäer.

Sobald man aber darauf ausgeht, mit welchen Mit-

[4]) Wer dies bezweifelt, höre einmal ein Gespräch zwischen Verkäuferin und Kundin in irgendeinem Modesalon an. Das «Unterrichtsgespräch» als solches kann von der «Lehrerin» methodisch meisterhaft geführt sein.

teln es auch sein mag, *zu erziehen*, dann erstrebt man den «geistigen» Menschen, der nach Goethes Zielstellung «edel, hilfreich und gut», also für den andern da sein soll. Der Schulpraxis ist aber mit solchen allgemeinen Formulierungen wenig gedient. Man verlangt vom Erzieher, dass er ganz *bestimmte* Ziele erreiche.

So ist für den *Schulbetrieb* erzogen, wer gute Disziplin hält. Ob diese aus Schlauheit oder Berechnung, ob sie erlogen oder aus wirklicher Sittlichkeit stamme, ist der Schule als Institution gleichgültig. Die Klasse wird von Behörden und Publikum nicht nach der innern, sondern nach der äussern Disziplin beurteilt. Ursache derselben kann nur Furcht vor Strafe oder Entzug von Belohnung sein.

Die *Familie* braucht wieder eine andere Art der Erzogenheit. Der Fall des Strassenengels und Hausbengels ist bekannt. Auch das Gegenteil besteht: Kinder, die sich zu Hause tadellos aufführen, aber in der Schule eine mässige Betragennote erhalten.

Jede Form der *Gesellschaft* hat ihre eigene Art des Erzogenseins, ihren Sittenkodex. Selbst der brävste Schüler und Lehrer kann arg versagen, wenn ihm die Spielregeln nicht bekannt sind. «Enfant terrible» wird bezeichnenderweise genannt, wer die Wahrheit unverblümt sagt. Unbedingte Wahrheitstreue ist aber eine Voraussetzung der idealen sittlichen Gemeinschaftsbildung; wie oft ist ihre Anwendung ein Zeichen «schlechter Erziehung»!

Vom *Soldaten* wird eine andere Erzogenheit verlangt als vom Bürger, z. B. vom *politischen* Bürger. Beide müssen, wenn sie als gut erzogen gelten wollen, ganz verschiedene, oft recht schwer erlernbare Verhaltungsweise üben.

Ein einwandfreier Soldat kann ein schlechterzogener *Berufsmann* sein, ein gesellschaftlich feingeschliffener Mensch in der Familie versagen, ein im Sinne einer reinen sittlichen Haltung erzogener, edler Mensch kann seiner Umwelt durch ungewohnte Manieren höchstes Unbehagen bereiten und sich den Ruf des «unmöglichen» Gesellschafters erwerben. Es gibt wohl keine als wohlerzogen geltende Leute, die nicht irgendwo und irgendwann ungezogen sind oder scheinen.

Er gibt *praktisch* also keine Erziehung an und für sich. Wenn man uns beauftragt, zu erziehen, stellen wir die Gegenfrage: Wozu? Die Antwort kann so lauten: Für die *Schule:* Disziplin in jedem Belang, für die *Strasse:* Verkehrsregeln, für den *Beruf:* Genauigkeit, Zuverlässigkeit, Ausdauer, Geschicklichkeit, Konzentration usw., für die *Gesellschaft:* Höflichkeit und viele andere Dinge, für den *Staat:* staatsbürgerliche Bildung.

Dann stellt sich die weitere Frage: Für jede Schule, jede Strasse, jede Gesellschaft, jeden Staat? Nein, nein! Nur für solche Institutionen, die vor dem geistig-sittlich urteilenden Gewissen letzten Endes bestehen — sagen wir bescheidener: einigermassen bestehen können. Das Streben nach voller Reinheit in irdischen Verhältnissen ist nur ein normativer Richtungsgedanke, ein angezieltes Ideal, der ferne, weite Stern von Betlehem.

Es ist deshalb gut, dass es auch einige sinnvolle, schöne *Unterrichtsmöglichkeiten* gibt, die *ausserhalb* der stets moralisch orientierten *Erziehung* stehen: Unterrichtsgespräche mit jungen Menschen, die nichts anders sein wollen als wahr sein, Schönheit zum Ausdruck bringen oder unmittelbare Erfahrung des ewigen Geheimnisses der Schöpfung.

M. Simmen.

Vaterlandslieder

«Welches ist das schönste Vaterlandslied?» Dieses dankbare Aufsatzthema gebe ich zuweilen meinen Drittklässlern (9. Schuljahr). Am meisten Stimmen fallen gewöhnlich auf «O mein Heimatland», «Rufst du, mein Vaterland» und «Trittst im Morgenrot daher». Interessanter als die Antworten selbst ist natürlich deren Begründung.

«Rufst du, mein Vaterland» wirkt in erster Linie durch die wuchtige Melodie, deren choralmässiger Anklang genau der Verbindung von Königstreue und Religion im ursprünglichen Texte «God save the King» entspricht. Carrey hat mit diesem Werke wohl den Charakter der Nationalhymne in der überzeugendsten Weise getroffen, eine Tatsache, die von vielen Staaten dadurch anerkannt wird, dass sie diese englische Melodie unbedenklich für ihr eigenes Nationallied usurpierten («Heil dir im Siegeskranz» in Preussen, «Heil unserm König, Heil» in Bayern). Wahrhaftig, wenn ein wieder erstandener Völkerbund eine Bundeshymne sucht, die Melodie ist schon gefunden, in jedem Land bekannt, geheiligt: Die gegebene internationale Nationalhymne!

Auch der Schweizer fühlt sich durch diese Töne noch mehr als durch den nicht immer leichtverständlichen Text des Dichters J. R. Wyss mitgerissen. Gewiss, die ersten Strophen bringen den Willen zum unbedingten Einsatz fürs Vaterland kristallklar zum Ausdruck, so klar, dass sich mancher gute Schweizer geradezu scheut, das Lied bei jedem vaterländisch verbrämten Anlass zu singen: «Rufst du, mein Vaterland» sei und bleibe das Lied der Männer, die in entscheidungsschwerer Stunde bereit sind, Leib und Leben für die Freiheit zu opfern. «Frei lebt, wer sterben kann!»

Gottfried Kellers Lied der Vaterlandsliebe hat schon längst seinen über jede Diskussion erhabenen Platz im Herzen eines jeden Schweizers. Schwieriger in der Vertonung als die Landeshymne, verlangt namentlich der gedehnte Schlußsatz der grossartigen Baumgartnerschen Komposition die Führung durch einen Dirigenten und den Zusammenklang mehrerer Stimmen, möglichst noch unterstützt von Orchester oder Musikkapelle. Schon mehrfach wurde von berufener Seite, u. a. in der «Schweiz. Lehrerzeitung», darauf hingewiesen, dass die Forderung nach Wohlklang es doch nicht erlauben sollte, dass der Text in einer dem Wesen des Dichters geradezu entgegengesetzten Fassung entstellt werde. Festen Schrittes ging Gottfried Keller durchs Leben, dem Ende entgegen, und seine «*letzte Stunde*» war alles andere als ein «*banges Stündlein*» (pianissimo gesäuselt!). Wohl aber dürfte ein solches manchen Chorleiter erwarten, wenn Meister Gottfried ihn im Jenseits für seine — sagen wirs gelinde — Geschmacklosigkeit zur Rede stellen sollte!

Klar und unbestritten ist auch die Bedeutung des Zwyssigschen Schweizerpsalmes im kunstvollen Chorgesang. Ein überzeugterer Ausdruck für die Verwurzelung echter Vaterlandsliebe in der religiösen Gewissheit, im Glauben, ist wohl nicht mehr denkbar. Hoffentlich wird uns auch einmal über L. Widmer, den Schöpfer dieses Liedtextes, z. B. von der «Lehrerzeitung» etwas berichtet.

In diesem herzerfreuenden Kranze vaterländischer Lieder vermissen wir dennoch eine Blüte: Das Nationallied des Eidgenossen, der weiss, dass der Patrio-

tismus sich nicht nur im Schlachtenlärm, in der Bewunderung unserer Berge und in der Verehrung des göttlichen Schutzes entfaltet, sondern Tag für Tag im Leben seine Echtheit erhärten muss. Die vierte Strophe der Nationalhymne zeigt, dass ihr Verfasser diese Lücke klar erkannt hat:

«Doch wo der Friede lacht nach der empörten Schlacht
drangvollem Spiel,
o, da viel schöner, traun fern von der Waffen Graun,
Heimat, dein Glück zu baun,
winkt uns das Ziel.»

Die schwierige Formulierung erklärt ohne weiteres, warum diese Worte nie richtig im Volksempfinden Wurzel geschlagen haben und überhaupt trotz ihres tiefen Gehaltes kaum bekannt sind.

Und dennoch fehlt die Werktagshymne des Schweizers nicht, sie ist schon vor über 100 Jahren ersprossen. Aber eigenartigerweise fristet sie das Leben des Veilchens, das nur im Verborgenen blüht, gingen doch sogar anerkannte Schulgesangbücher, wie der «Sonnenblick» (Baselland) und das Soldatenliederbuch der Generaladjutantur bisher achtlos daran vorüber. Ferdinand Huber hat es als Lehrer in Fellenbergs «Hofwil» geschaffen: Ein st.-gallischer Komponist und Dichter in der bernischen Musteranstalt — ein gutes Omen für das Lied der Verbundenheit aller schweizerischen Stämme und Landschaften, nicht nur, wenn sie sich im Festgewande zu vaterländischer Hochzeit versammeln, sondern wenn sie mit Ernst und Eifer ihrem Tagewerk nachgehen.

«Unsre Berge lugen übers ganze Land,
von dem Rhonetale zu des Rheines Strand,
und in allen Gauen mahnt ihr heller Schein,
sich des einen, schönen Vaterlands zu freun.»

Was früher vielleicht manchen abstiess, das dürfte heute doch in seiner genialen Einfachheit erkannt werden: Die Selbstverständlichkeit, mit der der Dichter und Komponist unser Schweizerwort «lugen» auf den Ehrenplatz des schriftdeutschen Textes setzt, ist der zugleich deutlichste und knappste Ausdruck für unsere auch kulturelle Autonomie bei aller Verbundenheit mit dem deutschen Geistesleben.

Das bereits in der ersten Strophe angedeutete ideale Verhältnis von Föderalismus und Zentralismus (das brennendste Problem der Entstehungszeit des Liedes, heute wiederum von höchster Bedeutung!) wird in der zweiten Strophe klar ausgeführt:

«Vaterlandesliebe soll wie Alpenhöhn
in den tiefsten Gründen festgewurzelt stehn,
ihnen gleich sich heben aus den eignen Gaun,
um zu allen Brüdern freundlich hinzuschaun!»

An die Treuherzigkeit eines Pestalozzi, eines Joh. Martin Usteri erinnern die Verse:

«Biedersinn erglänze von des Schweizers Stirn,
wie der fleckenlose Schnee auf hoher Firn;
Falschheit ist wie Nebel lange schon verweht,
wenn im Ehrenlichte Redlichkeit besteht.»

Der geneigte Leser mag selber darüber entscheiden, ob es wirklich zu unserm Ruhm gereicht, dass diese Worte uns fast ein mitleidiges Lächeln entlocken. «Biedersinn!» — wer braucht heute überhaupt noch dieses Wort, das tapfere Rechtlichkeit bedeutet, jenes Verständnis für unsern Nächsten als Unseresgleichen und Gleichberechtigten (sogar im Einkauf rar gewordener, von der Rationierung bedrohter Waren)?! Ob es unserm Lande nicht wohl anstünde, wenn der mehr auf das Recht als auf den eigenen Nutzen bedachte Biedermann wieder zu Ehren käme? *So wird das Lied nicht nur zur Verherrlichung des Eidgenossen, sondern zur ernsten Mahnung, sich als ein echter Schweizer zu bewähren.*

Die letzte von Huber selber verfasste Strophe (andere hat ein Kollege in Hofwil beigesteuert) kann nun leicht das Ganze krönen mit der heute wieder nur zu zeitgemässen Aufforderung:

«Ja, so lang die Berge in die Täler schaun,
wachse Freiheitsliebe, redliches Vertraun
und zu edlen Taten Lust und Einigkeit,
dass des Vaterlandes sich der Brave freut!»

Wer das Lied wirklich mit Verständnis liest, wird so wenig wie der Schreibende die Verachtung einer solchen Perle durch Gesangbücher und Schule begreifen können. Sollte am Ende eine krause Melodienführung seine Volkstümlichkeit beeinträchtigen? Das zu beurteilen, fühle ich mich nicht berufen, kann es mir aber angesichts des Komponisten einfach nicht vorstellen. Hat Ferdinand Huber uns nicht das wundersam trauliche «Luaged vo Bärge und Tal», das elektrisierende «Der Ustig wot cho» geschenkt? Vielleicht würde eine kleine Aenderung am Schlusse der ersten Refrainzeile einer heute beliebten und verständlichen Neigung des zeitgenössischen Volksliedes entgegenkommen; nämlich statt

Vater - lands zu freun

mit steigender, auf die Wiederholung hinweisender Melodie:

Vater - lands zu freun

Und nun, liebe Kollegen vom Sprachfach und ihr Meister im Reich der Töne, probiert es einmal — vielleicht im Anschluss an die *Schulfunksendung vom 14. Dezember* über Ferdinand Fürchtegott Huber! Es sollte uns doch gelingen, «Unsre Berge lugen» so volkstümlich zu machen, wie das Lied es verdient, als *das Vaterlandslied des werkenden Eidgenossen.*

Dr. *F. R. Falkner.*

„Rufst du mein Vaterland" oder ...?

Seit etwa 20 Jahren bildet unser «Rufst du» Gegenstand unaufhörlicher Kontroversen und Auseinandersetzungen. Da die Angelegenheit auch für unsern Schulgesang von einiger Bedeutung ist, mag es sich wohl rechtfertigen, auch an dieser Stelle einmal darauf einzutreten. Die Plattform, von der aus der heute noch offiziellen Landeshymne der Krieg erklärt wurde, bildeten von Anfang bis heute zwei kritische Einwände: die ausländische Herkunft der Melodie und der unmögliche, ausschliesslich kriegerische und verschrobene Text! Erster Rufer im Streit, war, wenn wir uns recht erinnern, ein Herr Studer, der während des ersten Weltkrieges durch eine wirkungsvolle Propaganda die Frage in Fluss zu bringen verstand. In den zwanziger Jahren wurden darauf hin zwei Wettbewerbe gestartet, die zwar eine gewaltige Beteiligung, aber als Resultat nur die heilsame Erkenntnis erziel-

ten, dass Landeshymnen in der Regel nicht auf Bestellung geliefert werden.

Nach diesem Misserfolg ging man dem Problem von einer andern Seite zu Leibe, indem der Reihe nach — teilweise von lokalen Interessen ausgehend — bereits volkstümlich gewordene, vaterländische Gesänge als Ersatz vorgeschlagen wurden: Barblans Hymne aus dem «Calven-Spiel», Suters «Landeshymne», Baumgartners «O mein Heimatland» und Zwyssigs «Schweizerpsalm». Letzterer trat immer mehr in den Vordergrund, so dass eine Abgeordnetenversammlung des Eidg. Sängervereins 1933 beschloss, in einer Eingabe an das Eidg. Departement des Innern den «Schweizerpsalm» als offizielle Landeshymne vorzuschlagen. Da der damalige Departementsvorsteher sich als nicht zuständig erklärte, blieb die Sache liegen, bis das Zwyssig-Jubiläum im letzten Jahr den naheliegenden Anlass bot, neuerdings an das Problem heranzutreten. Vom Departement des Innern dazu aufgefordert, nahm der Eidg. Sängerverein nochmals Stellung zur Frage. Eine Umfrage bei den Mitgliedern seiner Behörden und den Kantonalen Gesangsverbänden zeitigte jedoch ein derart widerspruchsvolles Resultat, dass der Zentralvorstand des ESV dem Departement in begründeter Eingabe nahezulegen sich veranlasst sah, von einer behördlichen Entscheidung vorläufig abzusehen. Die wesentlichen Einwände, die gegen den Psalm als *Landeshymne* geltend gemacht wurden, waren 1. der ausschliesslich religiöse Gehalt des Textes, der keines unserer politisch-patriotischen Ideale zum Ausdruck bringt, 2. die primär rhythmisch-harmonische Inspiration der Musik, die einstimmig nicht die volle Wirkung entfaltet, 3. die starken Differenzen gegenüber der französischen Version und 4. die Schwierigkeit einer einheitlichen Gestaltung des Schlusses.

Wenn damit die Angelegenheit auf einem vorläufigen Ruhepunkt angelangt ist und wir wieder bei unserm hergebrachten «Rufst du» stehen, so sind damit die Einwände gegen diese Hymne noch nicht entkräftet. Wie schon angedeutet, betrifft der erste die englische Herkunft der Melodie. Diese Tatsache bedeutet dem einen einen ewigen Stachel, gegen den er nicht zu löcken vermag, dem andern ist sie völlig belanglos. Ein Diskussion ist hier zwecklos; sicher ist nur, dass sich unser Volk darum nicht kümmert, wenn es in vaterländischer Ergriffenheit die ausdrucksgewaltige, auf ältestem westeuropäischem Musikgut ruhende Melodie erklingen lässt. Anders verhält es sich vielleicht mit dem Text, der zweifelsohne keine überwältigende Dichtung darstellt. Es ist darum auch schon die Frage ventiliert worden, ob nicht ein neuer geschaffen werden sollte. Obschon ein solcher in recht glücklicher Form bereits vorliegt, halten wir die Möglichkeit seiner Einführung für eine absolute Illusion. Wenn nicht Text und Melodie als Einheit im Volke lebendig werden, kann weder diese noch jener in allgemeinen Besitz übergehen. Mit künstlichen, mehr oder weniger gewaltsamen Initiativen ist hier einfach nichts zu wollen. Wir werden bis auf weiteres bei der so viel angefochtenen Dichtung unseres wackern R. von Wyss bleiben müssen, was uns aber nicht von der Pflicht entbindet, ihr wenigstens nach zwei Richtungen gerecht zu werden. Einmal ist eine feste Uebereinkunft darüber zu schaffen, welche Strophen wirklich gesungen werden sollen. Die naheliegendste Lösung bietet hier doch wohl die Ergänzung der beiden kriegerischen Anfangsstrophen («Rufst du» und «Da, wo der Alpenkreis») durch die eindrucksvoll kontrastierende, schöne Friedensstrophe («Doch, wo der Friede lacht»), die den Gedankenkreis natürlich schliesst. Diese 3 Strophen müssten sicherer Besitz jedes Schweizer Schülers werden. Sodann bedarf die 2. einer Textkorrektur. Bekanntlich bildet ja gerade sie den Stein des Anstosses mit ihrer unangenehm bramarbasierenden Behauptung:

Stehn w i r den Felsen gleich...
Schmerz u n s ein Spott.

Gerade diese beiden Stellen sind nämlich *nicht authentisch!* R. von Wyss hat die heute gültige Fassung als Umarbeitung eines ältern Liedes für die Laupenfeier 1818 veröffentlicht. Ein Abdruck dieser Fassung aus dem Jahre 1824 liegt als Einzelblatt in der Zürcher Zentralbibiliothek. Der identische Text findet sich auch in der Biographie des Dichters von Dr. R. Ischer und lautet an beiden Orten:

Stehn s i e den Felsen gleich...
Schmerz i h n e n Spott,

nämlich den Nachfahren der Kämpfer von St. Jakob, d. h. dem Schweizer *Soldaten*! Vielleicht lässt doch ein rascher Blick auf unsere Zeit und ihre Geistesverfassung die Stelle in einem etwas veränderten Lichte erscheinen. Den verfälschten Text haben wir bis ins Jahr 1850, d. h. bis in die 1. Auflage des sog. Synodalliederbuches (später redigiert von J. Heim) zurückverfolgen können. Er mag von hier aus in andere Liedersammlungen und Schulbücher übergegangen sein und erscheint ausserdem bei R. Weber: Poetische Nationalliteratur der Schweiz, Glarus 1866. So geringfügig die «Korrektur» vielleicht erscheinen mag, so wesentlich verändert sie doch die geistige Haltung der vielbeschriebenen Stelle, und es erscheint uns als selbstverständliche Pflicht unserer Schweizer Sänger in Schule und Verein, hierin den Dichter wieder in seine Rechte einzusetzen und unserer Hymne, solange sie noch in ihrer Würde belassen bleibt, ihre authentische Form zurückzugeben. *C. K.*

Von der Verwahrlosung unserer Sprache*

Schwierigkeiten und Aufgaben des Unterrichts

Kapitel 8:

Schwierigkeiten im Gebiet der Konjugation.

Wenn wir uns zu dem wenden, was uns Mühe macht, das Verbum richtig zu gebrauchen, so müssen wir uns zunächst klar werden über die Unterschiede, die gerade in dieser Hinsicht zwischen Mundart und Schriftsprache bestehen. Wir haben die einfache Form der Vergangenheit (früher nach dem Lateinischen ungeschickterweise Imperfekt genannt) verloren. Das bringt es mit sich, dass wir in der Verwendung der verschiedenen Formen der Vergangenheit unsicher sind. Wir sind ferner unsicher in der Verwendung des Konjunktivs und des sog. Konditionalis, weil diese Formen im Hochdeutschen vielfach anders lauten, als wir sie vom Dialekt her gewöhnt sind. Hier hat uns zwar derjenige, der Hochdeutsch spricht, in der Regel nichts vorzuwerfen, weil in der Schriftsprache — nach vielen neuern Büchern zu urteilen — auch eine unerfreuliche Verlotterung herrscht, nur dass die Fehler grossenteils andere sind. Auch die ärgerliche Vorliebe für

* Siehe SLZ 1941, Nrn. 34, 44; 1942, Nrn. 16, 40, 51.

das Passiv (s. Kapitel 4) bringt allerlei Fehler und Ungeschicklichkeiten mit sich.

Bevor wir uns nun daran machen, die Schwierigkeiten zu besprechen, die uns der Gebrauch der verschiedenen Zeiten der Vergangenheit bereitet, möchten wir gerne auch etwas wissen über die Frage, wann unsere Mundarten die alte einfache Form der Vergangenheit eingebüsst haben. Doch dürfen wir uns dabei nicht lange aufhalten [12]). Der Zeitpunkt wäre ja auch schwer genau zu bestimmen, weil die Schriftsteller die Form immer aus der Literatur kannten und sie weiter anwenden konnten, auch wenn sie sie im täglichen Leben vielleicht nicht mehr brauchten. Im Schrifttum des ausgehenden 15. und des beginnenden 16. Jahrhunderts treffen wir vielfach beide Formen nebeneinander unterschiedslos gebraucht [13]). Man sieht, das Perfekt dehnt seinen Bereich aus, aber die alten Formen verschwinden natürlich nicht mit einem Mal. Es wäre interessant, das im einzelnen zu verfolgen und besonders auf all das zu achten, was uns Schlüsse tun lässt auf den wirklich lebendigen Sprachgebrauch.

Aus Formen wie *wir goben, si nomen* für älteres *gaben, namen* werden wir schliessen dürfen, dass diese einfachen Präterita noch ganz üblich waren zur Zeit, da sich *â* zu *ô* entwickelte (die frühesten Beispiele für *ô* aus *â* in den Basler Urkunden stammen aus dem Ende des 14. Jahrhunderts). Am längsten scheinen sich die einfachen Präterita von den Verben der i-Reihe erhalten zu haben; Formen wie *er reit, steig* begegnen verhältnismässig lange. Dagegen mögen die einfachen Präterita der Verben mit grammatischem Wechsel dem Verfall und damit dem Untergang früher ausgesetzt gewesen sein: mit allerlei Ausgleichung finden wir nebeneinander *er zoch, wir zochen* und *zog, zogen*. Durch den Gebrauch des Perfekts bot sich hier ein bequemer Ausweg. Wenn man in den Schriften des Andreas Ryff [14]) aus dem Ende des 16. Jahrhunderts auf solche sprachliche Dinge achtet, erhält man den Eindruck, dass er gewöhnlich nur noch das Perfekt gebraucht habe. Ein kurzes Beispiel aus dem zweiten Brief an den Burgermeister: *Nechten umb 10 uhren haben die von Liestal gehn Buobendorf geschickt, inen die wacht helffen zu versechen ... Alss aber gedochte von Liestal dohinkomen, haben sy nit einen mann uff der wacht gefunden, sonder alle geschlofen* usw. Gelegentlich braucht er freilich auch noch das einfache Präteritum, besonders in seiner Autobiographie, wo er sich etwas gewählter und sorgfältiger ausdrückt; aber da finden wir nun auch allerlei falsche Formen: z. B. (S. 57) *an sannt Martisz dag anno 64 ... ward ich auch ... in derselben stundt krankh, stuoss mich mit einem frost ahn, guong heim und satzt mich hinder den offen.* Wir sehen, die einfachen Formen sind jedenfalls nicht mehr alle richtig am Leben. Seither sind sie ganz abgegangen, und daher erwächst uns eben die Aufgabe, die Formen der Vergangenheit richtig unterscheiden zu lehren [15]).

Von diesen Schwierigkeiten müssen wir im folgenden kurz reden; wer in den untern Klassen unterrichtet hat und etwa einmal etwas hat erzählen lassen, der weiss, dass die Schüler in der Regel im Perfekt erzählen: *wir sind gegangen, wir haben gesehen* usw. Die andern Formen der Vergangenheit und ihre Verwendung müssen die Schüler in der Schule lernen.

Glücklicherweise ist ja nun der Unterschied zwischen einfachem Präteritum und Perfektum leicht zu verstehen, schon aus der sprachlichen Form, und die Schüler begreifen das im allgemeinen schnell. Es ist deswegen nicht nötig, die Entstehung der Perfektformen hier genauer zu besprechen. Soviel ist klar, dass die Formen *er ist gegangen, ist ertrunken, er hat das Buch genommen* nahe Beziehungen zum Präsens haben. Darum müssen wir das Perfekt brauchen, wo wir etwas Vergangenes vom Standpunkt der Gegenwart aus darstellen, das ist auch der Standpunkt des Sprechenden. Dagegen das einfache Präteritum (das sog. Imperfekt) ist das eigentliche Tempus der Erzählung, es stellt vergangene Ereignisse in ihrem Verlauf und Zusammenhang dar. Dementsprechend setzen wir das Perfekt um eine alleinstehende Handlung der Vergangenheit als abgeschlossen oder auch in ihrer Wirkung noch fortbestehend zu bezeichnen, die einfache Form (das Imperfekt) brauchen wir in Erzählungen und in Schilderungen vergangener Zustände. Dem entspricht es, dass das einfache Präteritum auch zum Ausdruck der Gleichzeitigkeit dient nach jeder Form der Vergangenheit. Das sind alles bekannte Dinge der Schulgrammatik, wofür ich keine Beispiele hier zu geben brauche.

In seinen «Sprachdummheiten» eifert Wustmann gegen den Missbrauch des Imperfekts in Fällen, wo es sich um eine einfache Meldung, eine kurze Mitteilung handelt, wo natürlich das Perfekt stehen müsste: z. B. *in Heidelberg starb Prof. X.* Auch einer weiteren Unsitte rückt er kräftig zu Leibe, dem Brauch beim Perf. Pass. das *worden* wegzulassen, z. B. *dem Herrn X ist auf sein Gesuch der Abschied bewilligt.* Nach meinen Beobachtungen machen unsere Schüler diese beiden Fehler im allgemeinen nicht, wir brauchen uns darum nicht dabei aufzuhalten. Aber wir müssen gleichwohl darauf achten, diese Fehler können auch bei uns eindringen; besonders etwas, was wie der Wegfall des *worden* im Passiv den Eindruck von Kraft und Kürze machen kann, könnte leicht auch bei der Jugend Beifall finden.

Dagegen macht uns das Plusquamperfekt vielfach Mühe. Das ist eigentlich auffallend, weil die Verwendung dieser Zeitform leicht verständlich ist und auch deswegen, weil wir in der Mundart auch ein Plusquamperfekt haben, was freilich viele gar nicht wissen. Die Form sieht allerdings ein wenig anders aus als im Hochdeutschen: *er isch verraist gsi, er het kauft gha,* wobei auch das Hilfsverb in die Vergangenheit gesetzt wird. Dass die Bedeutung der Form vielen Leuten nicht recht bewusst ist, kommt wohl daher, dass sie in der Mundart etwas anders verwendet wird, als wir es in der Schriftsprache gewohnt sind: z. B. *er isch scho verraist gsi, wo'n i ko bi* oder *i han em abrote welle'n, aber er het's scho kauft gha.* Wer in untern Klassen unterrichtet hat, weiss, dass die Schüler mit dem Plusquamperfekt zunächst nicht recht umzugehen wissen; es ist eine Form der Vergangenheit, die man auch gelegentlich einmal anwenden muss, und nun brauchen sie es eben nicht selten auch da, wo die einfache Vergangenheit genügte. Das passiert aber nicht nur den Schülern, auch in unsern Zeitungen finden sich hie und da Beispiele für ein falsch gebrauch-

[12]) Dass vor Zeiten das einfache Präteritum die einzige Form der Vergangenheit war, braucht uns hier nicht zu beschäftigen.

[13]) Siehe Basel, Stadt und Land S. 98.

[14]) In Band 9 der Beiträge zur vaterländischen Geschichte.

[15]) Ueber Erhaltung und Untergang des Präteritums und die damit zusammenhängenden Fragen handelt Behaghel Gesch. d. dtsch. Spr. [5], S. 432.

tes Plusquamperfekt: z. B. *Der Delegierte des ... Rotkreuzkomitees, Dr. J., hatte sich nach Vichy begeben, wo er vom französischen Staatschef ... empfangen worden war. Dr. J. führte Besprechungen über verschiedene Fragen* usw. Ebenso häufig kommt natürlich das Gegenteil vor, dass die einfache Vergangenheit oder das Perfekt gesetzt wird, wo das Plusquamperfekt stehen sollte. Das gilt vor allem von den vielen Temporalsätzen, die mit *nachdem* eingeleitet doch im Imperfekt stehen: z. B. *Zu ernsten Zusammenstössen kam es im westlichen Teil ..., wo zwei Polizeibeamte ... überfallen wurden. Nachdem die beiden Beamten ... aus ihrer heiklen Lage befreit wurden, wurden in den Nebenstrassen sämtliche Laternen zerstört.*

An Schulen, an denen Latein getrieben wird, empfiehlt es sich, gelegentlich darauf hinzuweisen, dass das Deutsche die Plusquamperfektformen lange nicht so oft anwendet als das Lateinische. Während hier in einer Erzählung regelmässig das Plusquamperfekt steht, wenn die eine Handlung der andern auch nur um Augenblicke vorausgeht, setzt man im Deutschen in den Fällen, da der zeitliche Unterschied nicht gross ist und es nicht darauf ankommt, ihn zu betonen, gewöhnlich das einfache Präteritum, das sog. Imperfekt, so nach *als* und *da*. Für diesen verschiedenen Sprachgebrauch finden wir eine Menge Beispiele, wenn wir Luthers Bibelübersetzung mit der Vulgata vergleichen: z. B. Matth. 6, 4, *Da aber Jesus ihre Gedanken sah, sprach er* usw. *et cum vidisset Jesus cogitationes eorum, dixit.* Aber *nachdem* deutet — im Unterschied von *als* oder *da* gerade auf das zeitliche Verhältnis hin, es hebt hervor, dass das eine Ereignis früher ist als das andere; darum muss nach *nachdem* der zeitliche Unterschied auch in der Wahl der Verbalform deutlich zum Ausdruck kommen.

Die Formen des Futurums machen im allgemeinen unsern Schülern keine Schwierigkeiten. Darum hier nur ein paar kurze Worte. Im Dialekt bezeichnen wir ja in der Regel das Futurum nicht. Immerhin dürfen wir nicht sagen, dass wir keines haben. Wo es uns darauf ankommt, bezeichnen wir das Futur, aber in anderer Weise als wir es von der Schriftsprache gewohnt sind: z. B. *wenn's derno so wit isch, so will i das scho mache.* Also mit *wollen* wird das Futurum gebildet, wie gelegentlich im Altdeutschen und im Englischen. Da ja auch das Hochdeutsche das Futurum nicht besonders zum Ausdruck bringt, wenn irgendeine Andeutung auf die Zeit sonstwie ausgesprochen ist, so machen unsere Schüler hier kaum einen Fehler, z. B. *er verreist morgen.* Der Französischlehrer muss dann etwa, wenn er einen Satz wie *il partira demain* übersetzen lässt, auf den Unterschied aufmerksam machen und nicht einfach genau und schlecht deutsch übersetzen lassen.

Grössere Schwierigkeiten macht es uns, die verschiedenen Modusformen richtig zu verwenden. Diese Frage wird dadurch komplizierter, dass wir auch bei hochdeutschen Schriftstellern, besonders bei norddeutschen, allerlei treffen, was fehlerhaft ist und oft schnodderig salopp, so dass es für unsere Schüler schwer ist, sich zurechtzufinden. Die Fehler, die sie bei hochdeutschen Schriftstellern finden, sind zudem nicht die gleichen, die sie selber machen. Es ist hier nicht der Ort, die ganze Syntax des Konjunktivs zu besprechen; ich beschränke mich darauf, hier einiges herauszuheben, was nach meinen Beobachtungen den Schülern, gelegentlich auch den Erwachsenen, Mühe macht.

Da sind die vielen Konjunktivformen, die mit *würde* umschrieben werden. In unsern Zeitungen begegnen uns derartige falsche Formen in grosser Zahl, auch in einer hübschen Darstellung wirkt unter Umständen so ein *würde* wie ein hässlicher Klecks. Beispiel: *Hiefür wird auch angeführt, dass Frankreich eine sterbende Nation sei aus biologischen Gründen, was wiederum zur Folge habe, dass weitere Landesteile Frankreichs nicht mehr bewirtschaftet, ja schon steppenartigen Charakter tragen würden* oder *Durch die Kirche ging ein erlösendes Kichern und Raunen ... Ja es war, als würden sogar die farbenfrohen gemalten Heiligen ... heimlich mit den Menschen lachen.* Man glaubt in solchen Fällen zu spüren, dass sich der Schreiber oder die Schreiberin nicht recht getraut, die einfache Konjunktivform zu verwenden und darum die umständliche Umschreibung mit *würde* nimmt. Aber diese ist hier einfach falsch, weil die Formen mit *würde* als Konditionalis aushelfen. Es ist nicht so, wie viele Leute glauben, dass *ich trüge* und *ich würde tragen* gleichbedeutend wären. Ich halte es für wahrscheinlich, dass dieses Missverständnis durch die lateinische Formenlehre veranlasst worden ist, wo die Schüler einfach lernten *amarem* «*ich liebte*» und «*ich würde lieben*», ohne dass ihnen — jedenfalls früher — ein Wort über die verschiedene Bedeutung der beiden deutschen Formen gesagt worden wäre.

Eine Art Gegenstück dazu bildet der Fall, dass in Sätzen, da der Konjunktiv stehen müsste, einfach der Indikativ gesetzt wird, selbst wenn der Nebensatz deutlich irrealen Sinn hat. Wustmann und Wunderlich bringen dafür eine Menge Beispiele [16]). Etwa: *durch Städte und Dörfer eilte die Schreckenskunde, dass Haufen ... Freischärler den Rhein überschritten haben und sich sengend und brennend über das Land ergiessen.* Oder: *Allein ich sehe nicht ein, dass so viele Vorteile mit dem Antrag verknüpft sind,* ja sogar *mir ist, als ob ich längst gestorben bin* u. a. Diese Unarten, die zum Teil von norddeutschen Schriftstellern ausgegangen sind, haben sich heute weit verbreitet. Auch bei uns finden wir heute Sätze wie die folgenden nicht ganz selten: *Es schien, als ob er meinen Ton als ungehörig empfand* oder *es war eine schöne Zeit, zu schön, als dass sie lang dauern konnte.*

Die beiden Erscheinungen, die wir hier kurz herausgehoben haben, erwecken den Eindruck, dass der gewöhnliche Mann, wenn er Hochdeutsch schreibt, den Konjunktivformen gerne aus dem Wege ginge. Und das tut er, wie es mir vorkommt, nicht so sehr deshalb, weil er sich unsicher fühlte in der Verwendung der verschiedenen Modi, als weil er die Konjunktivformen nicht sicher kennt. Und das hängt wiederum damit zusammen, dass diese Formen in der Mundart vielfach ganz anders lauten als in der Schriftsprache, ja dass die eine oder andere mundartliche Bildungsweise der Schriftsprache unbekannt ist. Ich bin nun nicht in der Lage, diese schwierigen Verhältnisse hier in allen Einzelheiten darzulegen; es wäre hier auch nicht der Ort dazu. Ich will nur auf ein paar Hauptsachen kurz hinweisen in der Hoffnung, dass meine Ausführungen anderen Anlass geben, den Bestand

[16]) Wustmann, Allerhand Sprachdummheiten [3], S. 148 ff., Wunderlich, Der deutsche Satzbau 1, 359. Wustmann geht auch den Gründen dieser Erscheinung nach.

ihrer mundartlichen Konjunktivformen ebenfalls nachzuprüfen [17]).

Zunächst fällt auf, dass die Formen des Konjunktivs in unserer Mundart gar nicht einheitlich gebildet sind. In der Mundart von Baselstadt ist die Zahl derjenigen Verben, welche die beiden Konjunktivformen (Präsens und Imperfekt) erhalten haben, verhältnismässig klein; es sind in der Regel vielgebrauchte Verben, darunter mehrere Verba präterito-präsentia: *ha, si, due, derfe, kenne, wisse,* auch einige starke Verben der 3. Klasse (nach Pauls Zählung): *stärbe, hälfe, finde.* Wo dies der Fall ist, wird die Präsensform als Konjunktiv, die Imperfektform als Konditionalis (Irreal) gebraucht: *i ha gheert, er haig nit mê, er sîg verraist, er dieg sich nô ebbis druff îbilde, er derf nit kô; si hän gmaint, er stärb hitte z'nacht. — Wenn er verraist wär, so wisst i's, i hätt's miese gsê; au wenn er derft, kennt er nit mitkô. Jo, dä sturb jo vor Angst.* Auch von einer kleinen Zahl von schwachen Verben sind beide Formen in lebendigem Gebrauch: *i ha gmaint, er hêr nit guet; mer wän hoffen, er läb no lang. In däm Lärme hêrti er doch nit; wenn er no läbti, wär er au kô.*

Die Grosszahl der starken Verben hat den Konjunktiv Imperfekti eingebüsst, sie bilden den Konditional nach dem Vorbild der schwachen Verben oder durch Umschreibung mit *i dät,* gelegentlich auch mit *i wurd: i ha ghofft, er blîb no; er blibti gärn no, wenn er kennt, er dät no blîbe; es haisst, er lieg eso arg; i dät's verbiete, es het ghaisse n, er gäb e millione; wenn er eso vil gäbti* (oder *gäbt*), *derno kennt's länge.*

Anm.: Die Formen: *er gäb, näm, gsäch, gschäch (es haisst er gsäch nit guet, gschäch nit bêsers)* sind Präsensformen, der Konditionalis heisst *gäbt(i), nämti* usw. Dagegen ist die Präsensform des Konjunktivs im Laufe des 19. Jahrhunderts verlorengegangen und durch die des Imperfekts verdrängt worden beim Verbum *gô: i ha ghêrt, er gieng au mit; er giengti scho, wenn er 's Gäld hätt.* Diese Ausnahme ist wohl in folgender Weise zu erklären: Im Anfang des letzten Jahrhunderts redete man mit den Dienstboten noch in der 3. Person: *hol si, gang si,* etwas weniger barsch, *gieng si.* Die hart klingende Form (*gang si*) ist dann offenbar aufgegeben worden. — Ganz vereinzelt ist eine Neubildung des Imperfekts wie *i blub.*

Auch die schwachen Verben brauchen statt der alten einfachen Formen des Imperfekt-Konjunktivs die Umschreibungen mit *i dät,* seltener *i wurd: du dätsch lache, dä wurd luege.*

Anmerkung. Zu *mache* ist neu gebildet worden die Form *i miech* nach dem Vorbild von *gieng/gang;* aber die Bedeutungsverschiebung ist nicht ganz zum Abschluss gekommen: im Präsens steht noch *er mach* neben *miech* und im Imperfekt (Kondition.) *er miech* neben *miecht(i).*

Heute nehmen leider auch in der Mundart — unter dem Einfluss des Hochdeutschen — die langweiligen Umschreibungen mit *i wurd* bedenklich zu. Man könnte sich denken und möchte es wünschen, dass es einem Lehrer, der gelegentlich im Unterricht von diesen mundartlichen Konjunktivformen spricht, gelingen könnte, das Interesse der Schüler für diese Spracherscheinung zu wecken und dass diese dann vom Dialekt aus auch wieder Lust gewinnen, die alten Konjunktivformen in der Schriftsprache anzuwenden.

* * *

Wer der Verwahrlosung unserer Sprache entgegenwirken will, der müsste wohl auch auf gewisse Unarten des Satzbaus aufmerksam machen. Aber es dürfte schwer sein, hier gewisse Erscheinungen herauszuheben, die in ähnlicher Weise über ein grösseres Gebiet gleichmässig verbreitet sind. Dass natürlich allerlei Ungeschicklichkeiten dadurch veranlasst sind, dass wir gewöhnlich Mundart reden und die Mundart auch im Satzbau vielfach von der Schriftsprache abweicht, das ist nicht verwunderlich. Aber eine Einzelheit soll hier wenigstens kurz erwähnt werden.

Wenn die Inhaber einer Amtsstelle eine Verfügung erlassen, eine amtliche Mitteilung machen müssen, so versuchen sie in den meisten Fällen, das in *einem* Satz zu tun. Diese Einheit besteht aber oft nur in ihren Gedanken, der betreffende Satz würde im täglichen Leben niemals in dieser Form gesprochen. Zum Beispiel: *Im Nachgang zu unserem Schreiben vom 3. Juni 1940 betreffend Verschiebung der Entscheidungen über die Remotion von Schülern und Schülerinnen auf den Herbst 1940 verfügen wir hiemit weiter, dass die Zeugnisse, die gemäss Beschluss des Erziehungsrates vom 22. Mai 1933 vor Beginn der Sommerferien ausgegeben werden sollen, ebenfalls erst im Herbst 1940, d. h. vor Beginn der Herbstferien, zur Verteilung gelangen. — Im Primarlehrerkurs waren die meisten Kandidaten während längerer Zeit im Ablösungsdienst oder in der Rekrutenschule abwesend, so dass, um das Lehrziel zu erreichen, in der Zwischenzeit die Kursstunden doppelt geführt werden mussten.* Auch in den Zeitungen wird oft in ähnlicher Weise Bericht erstattet: *Durch die Gase wurde der junge Mann nach einer halben Stunde betäubt aufgefunden.* Es mag sein, dass der eine oder andere, der heute solche Sätze baut, in seiner Jugend auf das Vorbild des lateinischen Periodenbaus verwiesen worden ist. Aber der deutsche Satzbau ist im Grunde viel einfacher als der lateinische. Da tut es gut, die Schüler auf die Mundart aufmerksam zu machen; sie ist im Satzbau altertümlicher als die Schriftsprache und einfacher, die Zahl der untergeordneten Sätze ist kleiner.

Der Erfolg eines Landes ist gebildet aus den Erfolgen der Söhne dieses Landes*

Stoff zur Behandlung des Bildes.

Unser Volk verdankt seinen Wohlstand und die im Vergleich zum Ausland gute Lebenshaltung in erster Linie der beruflichen Ausbildung, die den Aufbau einer bedeutenden Exportindustrie, der Hotellerie und Touristik und des Versicherungswesens ermöglicht hat.

Die Zuverlässigkeit und treue Dienstbereitschaft, die gediegenen Fachkenntnisse des Schweizer Industriearbeiters und Handwerkers und des kaufmännischen und Hotelpersonals haben uns trotz des Man-

[17]) Vgl. dazu besonders Jacki, Das starke Präteritum in den Maa. des hd. Sprachgebiets PBB 34, 425 ff.; weitere Lit. verzeichnet Behaghel, S. 436.

*) Die Kleinwandbilder zur Förderung der Volksgesundheit werden samt Begleittext von der Schweiz. Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus, Avenue Dapples 5, Lausanne, an alle Lehrkräfte unentgeltlich abgegeben, die sich schriftlich verpflichten, davon zweckmässigen Gebrauch zu machen.

gels eigener Rohstoffe und der an sich zur Ernährung der Einwohner nicht genügenden Urproduktion den Aufbau zahlreicher Erwerbszweige ermöglicht. Unsere teuren Verkehrsmittel, bedingt durch die schwierigen geographischen Verhältnisse, die Notwendigkeit, alle industriellen Rohstoffe um teuren Preis dem Ausland abzukaufen und darum auch teuer wieder verkaufen zu müssen, zwang die Schweizer geradezu, der billigen ausländischen Konkurrenz durch höchste Qualitäts-Leistungen die Stirne zu bieten.

Der Lehrling, der es zu etwas bringen will, ist ganz bei der Sache. Er sorgt auch für richtige Ausnützung der Freizeit und meidet vor allem alkoholische Getränke.

Edison sagte:
«Ich trinke keine alkoholischen Getränke. Ich muss mit meinem Verstande sparsam umgehen. Dem menschlichen Gehirn Alkohol zuführen, bedeutet dasselbe, wie Sand in das Lager einer Maschine zu streuen.»

Qualitätsarbeit kann aber nur von Qualitätsarbeitern geleistet werden. Unsere Volksschule schafft die Grundlage, auf der die berufliche Ausbildung aufbauen kann. Unsere technischen, kaufmännischen und humanistischen Mittelschulen, die Hochschule und die ETH sichern Technikern, Kaufleuten, Lehrern und allen akademischen Berufen eine Schulung, welche ihnen erlaubt, überall in der Welt sich beruflich durchzusetzen und der schweizerischen Arbeit einen hohen Stand zu gewährleisten. Kein Land der Erde kennt im Verhältnis zur Bevölkerungszahl und Grösse des Landes so viele Berufe wie die Schweiz. Dem jungen Schweizer stehen über tausend Berufe zur Erlernung offen, und die jungen Schweizerinnen arbeiten, was wenigen bekannt ist, in mehr als 800 verschiedenen Berufen.

Jahr für Jahr beginnen 20 000 Knaben und Mädchen eine praktische gewerbliche, industrielle oder kaufmännische Berufslehre. Seit 10 Jahren haben auch Landwirtschaft und Hauswirtschaft eine solche aufgebaut und immer mehr intelligente und fähige Knaben und Mädchen wenden sich auch diesen früher übersehenen oder gar verachteten lebenswichtigen Berufsgruppen zu. Es ist eine Freude zu sehen, wie Schulen, Lehrmeister und die verantwortlichen Behörden in Bund, Kantonen und Gemeinden wetteifern, um die berufliche Ausbildung immer gründlicher, umfassender und damit wirkungsvoller zu gestalten.

Eine gediegene Berufslehre oder ein umfassendes Berufsstudium sichern unsern Kindern aber nicht nur ihre berufliche und darum wirtschaftliche Zukunft, sie entwickeln auch ihre charakterlichen Kräfte, festigen ihr Selbstbewusstsein, fördern ihre Initiative und bereiten sie auf die freudige und bewusste Zusammenarbeit mit ihren Berufskameraden vor. Die Berufsausbildung ist auch eine vorzügliche bürgerliche und menschliche Schulung. Es ist darum zu bedauern, dass Jahr für Jahr immer noch Tausende junger Schweizer und Schweizerinnen trotz guter Fähigkeiten nicht in eine Berufslehre eintreten können. Sie gehen als Ausläufer, Hilfsarbeiter und ungelernte Industriearbeiter in erste beste Arbeitsstellen und merken erst dann, wenn es zu spät ist, wieviel sie für ihr Lebensglück verpasst haben.

Vielfach fehlt es freilich nicht am guten Willen, einen der Eignung und Neigung entsprechenden Beruf zu erlernen, sondern an den nötigen Geldmitteln. Oft sind die Eltern auf den Lohn ihrer heranwachsenden Kinder angewiesen.

Wohl werden jedes Jahr in der Schweiz um die 2 Millionen Franken an Stipendien für die berufliche Ausbildung verteilt; aber das ist ein Tropfen auf einen heissen Stein. Vor allem haben es die Kinder aus rein landwirtschaftlichen Gemeinden und aus unsern Bergkantonen schwer, in eine Lehre zu gehen, weil sie eine solche in der Regel nur in den Städten und Industriegemeinden, also weitab von ihrem Wohnort finden können. Weit ausgiebiger wäre die Hilfe, wenn z. B. auch nur ein kleiner Teil jener 567 Millionen, die unser Volk Jahr für Jahr für alkoholische Getränke ausgibt, für die berufliche Ausbildung freigemacht werden könnte.

Für die Berufsberatung z. B. geben Bund, Kantone und Gemeinden zusammen nicht einmal eine Million pro Jahr aus. Und doch wäre der Ausbau der Berufsberatung eine der ersten Voraussetzungen, um das Zusammenballen des beruflichen Nachwuchses in wenigen bevorzugten «Modeberufen» (mechanisch-technischen, kaufmännischen und Verkehrsberufen) zu verhindern oder wenigstens zu mildern und unsere Jungmannschaft auf *alle* lebenswichtigen Kleinberufe und vor allem auch auf die nachwuchshungrigen Mangelberufe zu verteilen. Wenn unser Volk im Jahr einen einzigen Tag auf den Alkoholgenuss verzichten und den dafür nötigen Betrag für den Ausbau und die Arbeit der Berufsberatung zur Verfügung stellen wollte, so hätten wir mit einem Schlag ein Werk vollendet, das mit den heute verfügbaren Mitteln erst in vielen Jahrzehnten organisiert werden kann.

Berufsbildungsfrage und Alkoholfrage haben aber noch weitere Berührungspunkte. Tausende talentierter Knaben und Mädchen könnten heute schon einen Beruf lernen, wenn ihr Vater den Teil des Lohnes, den er vertrinkt, für das Lehrgeld seiner Kinder oder für eine Berufslehrversicherung auf die Seite legen würde.

Eine beträchtliche Zahl von Lehrentlassenen leidet auch, mehr als die Oeffentlichkeit es weiss, unter dem Alkoholgenuss von Lehrmeistern, Vor- und Nebenarbeitern. Zum Glück ist der Alkoholismus unter Lehrlingen, Mittelschülern und Studenten stark zurückgegangen, kommt aber noch häufiger vor, als man annimmt, und schädigt die Jungmannschaft nicht nur in ihrer Gesundheit, sondern auch in ihrer Fähigkeit

und Bereitschaft, die Lehrzeit bis aufs letzte für die praktische und theoretische Berufsschulung auszuwerten.

Die wundervolle photographische Aufnahme unseres Bildes zeigt in geradezu ergreifender Weise den heiligen Eifer und die Aufmerksamkeit des jungen Menschen, wenn er Gelegenheit hat, von einem erfahrenen und menschlich gütigen Fachmann in die Geheimnisse einer Arbeit eingeführt zu werden. Unsere Jugend kann und will lernen und sich anstrengen, um vorwärts zu kommen. Die Möglichkeiten dazu sind gegeben. Wir müssen aber noch mehr als bisher dafür sorgen, dass durch den Ausbau der Berufslehrversicherung, der Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge und des Stipendienwesens alle wirklich begabten Knaben und Mädchen in den Stand gesetzt werden, diese Möglichkeiten zu ergreifen und auszunützen. Der Kampf gegen den Alkoholismus wird auch auf diesem Gebiete grosse Erleichterungen schaffen. *Emil Jucker* (Pro Juventute).

Nachlese aus der Wintersession der eidgenössischen Räte

(Von unserem Bundeshauskorrespondenten.)

Einer der wenigen Posten, die am Budget des Bundes für 1943 von den eidgenössischen Räten geändert wurden, war der *Bundesbeitrag* für die *berufliche Ausbildung*. Der Bundesrat hatte eine Subvention von 7,5 Millionen beantragt und die nationalrätliche Finanzkommission regte eine Erhöhung auf 8 Millionen an. Dieser Erhöhungsantrag wurde so triftig begründet, dass nicht nur National- und Ständerat, sondern auch der Bundesrat zustimmten. Der sozialdemokratische Nationalrat Weber (Bern) erläuterte namens der Finanzkommission, dass von den vorgeschlagenen 7,5 Millionen eine halbe Million auf Lehrlings- und Meisterprüfungen entfällt, und dass der grosse Rest von 7 Millionen als Subvention an die Schulen geht, die der beruflichen Ausbildung dienen. Die Kosten dieser Schulen sind ausserordentlich gestiegen. Betrugen sie 1937 33,7 Millionen, so werden sie für 1943 auf 39,2 Millionen, also auf 5,5 Millionen mehr budgetiert. Die stärkste Vermehrung ergab sich von 1942 auf 1943. Die Ursachen dieser Erhöhung liegen auf der Hand. Sie sind einmal durch die Teuerung einschliesslich Mehrausgaben für die Lehrkräfte und sodann durch das Ansteigen der Schülerzahlen begründet. Als typisches Beispiel wurde die Schule des Kaufmännischen Vereins Bern genannt, wo die Schülerzahl vom Winter 1936/37 auf 1940/41 von 593 auf 814, also um 221 oder 37 %, gestiegen ist. Gemeinden, private Verbände und Kantone haben ihre Beiträge bereits erhöht, so dass auch für den Bund die Erhöhung nicht zu umgehen ist. Es gab Zeiten, in denen der Bund die Ausgaben für berufliche Fortbildung mit 37,5 % subventionierte. Im Durchschnitt betrugen die Subventionen 30,4 %. Um sie im kommenden Jahre auf der Höhe von 30 % zu erhalten, wäre eine Erhöhung um fast 1 Million Franken nötig. Man begnügte sich aber mit einer halben Million, weil aus frühern Jahren noch Rückstellungen vorhanden sind, die aufgebraucht werden können.

Die gewerbliche und kaufmännische Berufslehre wird nun auch für die *Landwirtschaft* als Vorbild genommen. Während der Dezembersession hat Nationalrat Stutz ein Postulat eingereicht, worin er darlegt, dass der Mehranbau mit allen seinen Folgen eine *geistige* und *technische Umstellung der Bauernschaft* verlangt. Eine Erweiterung der bäuerlichen Berufslehre sei daher nach Ansicht massgebender Fachkreise in Anlehnung an den heutigen Stand der gewerblichen und kaufmännischen Berufslehre unerlässlich. Der Bundesrat wird ersucht, zu prüfen, ob nicht auf die Nachkriegszeit hin hierfür die rechtlichen und finanziellen Grundlagen geschaffen werden können. Dieses Postulat hat im Nationalrat bereits grossen Anklang gefunden, ist es doch von nicht weniger als 119 Mitgliedern, also von weit mehr als der Hälfte, unterzeichnet worden.

Am zweitletzten Tag der Session hat der freisinnige Nationalrat Müller (Aarberg) das folgende Postulat eingereicht:

> «Der Bundesrat wird eingeladen, zu prüfen, ob nicht durch geeignete Massnahmen das *Turn- und Sportwesen* so zu ordnen sei, dass es Gesundheit und Leistungsfähigkeit des Volkes fördert und die Wehrtüchtigkeit erhöht.
>
> Im besondern wird um Prüfung der einheitlichen Ausbildung der Lehrkräfte für die Leibesübungen, der Turn- und Sportleiter, ersucht.»

Wie wir von Herrn Nationalrat Müller erfahren, ist er zu diesem Postulat insbesondere durch die ausgezeichneten Erfahrungen veranlasst worden, die mit dem Kurs für Leiter des militärischen Vorunterrichtes in Magglingen gemacht worden sind. Sodann hat man gesehen, wie trefflich sich die schweizerische Skischule auf den Sport, auf die Erziehung und auch auf die Vorbildung zum Militärdienst auswirkt. Der Postulant geht von der Idee aus, dass von oben her auf den Sport in dem Sinn eingewirkt werden sollte, dass der gute, gesunde Sport ins hinterste Dorf dringt, dass Auswüchse aber verhindert werden. Es ist auch an die Schaffung eines zentralen Instituts gedacht worden, doch sieht der Postulant davon ab, da eine Zentralisierung in der Schweiz sicher unerwünscht wäre.

Beide Postulate werden erst später behandelt werden. *W. v. G.*

Die kantonalen Erziehungsdirektoren 1943

Zürich:	Herr Regierungsrat Dr. Karl Hafner, Zürich.
Bern:	» Regierungsrat Dr. Alfred Rudolf, Bern.
Luzern:	» Regierungsrat Dr. Gotthard Egli, Luzern
Uri:	» Erziehungsratspräsident Aloïs Herger, Spiringen.
Schwyz:	» Regierungsrat Dr. Vital Schwander, Galgenen.
Obwalden:	» Erziehungsratspräsident Dr. W. Amstalden, Sarnen.
Nidwalden:	» Regierungsrat Gottfried Odermatt, Ennetbürgen.
Glarus:	» Regierungsrat Josef Müller, Näfels.
Zug:	» Regierungsrat Dr. Emil Steiner, Zug.
Freiburg:	» Regierungsrat Joseph Piller, Cormanon-Villars s. Glâne.
Schaffhausen:	» Regierungsrat Dr. Gustav Schoch, Buchthalen.
Solothurn:	» Regierungsrat Dr. Oskar Stampfli, Solothurn.
Baselstadt:	» Regierungsrat Dr. Carl Miville, Basel.
Baselland:	» Regierungsrat Walter Hilfiker, Frenkendorf.

Appenzell A.-Rh.:	Herr Regierungsrat Walter Ackermann, Herisau.
Appenzell I.-Rh.:	» Regierungsrat Dr. Carl Rusch, Appenzell.
St. Gallen:	» Regierungsrat Dr. Adolf Roemer, St. Gallen.
Graubünden:	» Regierungsrat Dr. Rudolf Planta, Chur.
Aargau:	» Regierungsrat Fritz Zaugg, Aarau.
Thurgau:	» Regierungsrat Dr. Jakob Müller, Frauenfeld.
Tessin:	» Staatsrat Giuseppe Lepori, Bellinzona.
Waadt:	» Staatsrat Paul Perret, Lausanne.
Wallis:	» Staatsrat Cyrille Pitteloud, Sitten.
Neuenburg:	» Staatsrat Camille Brandt, Neuenburg.
Genf:	» Staatsrat Adrien Lachenal, Genf.

Seit 1897 vereinigen sich die kantonalen Erziehungsdirektoren jährlich zur *Erziehungsdirektorenkonferenz* [1]). Vorort für 1943 ist der Kanton Zug, Vorsitzender Regierungsrat Dr. Emil Steimer. Ständiger Sekretär: Antoine Borel, Neuenburg.

Zur Vorbereitung der Geschäfte sind folgende Kommissionen und Vertretungen bestellt [2]):

A. Ständige:

Atlas-Delegation: Rudolf (Präsident), Hafner, Lachenal. Sekretär: G. Frei, Küsnacht.

Unterrichtsarchiv: Müller, Näfels (Präsident), Römer, Perret, Rudolf, Lachenal. Redaktorin: Frl. Dr. A. Bähler, Aarau.

Vertreter in der *Pestalozzistiftung:* Stampfli, Borel.

Vertreter in der Commission nationale suisse de coopération intellectuelle [3]): Borel.

Vertreter in der Delegation für die Conférence internationale de l'instruction publique: Borel.

Vertreter in der Kommission für das *Schweiz. Schulwandbilderwerk:* Hilfiker.

Vertreter im Stiftungsrat zur Erhaltung der *Hohlen Gasse* bei Küsnacht: Rudolf.

Vertreter in der Schweiz. *Filmkammer:* Lepori.

B. Zeitliche:

Nationale Erziehung und Lehrmittelfrage: Römer (Präsident), Hafner, Rudolf, Lepori, Hilfiker, Müller (Glarus), Planta, Perret, Piller.

Maturitätsreform: Hafner (Präsident), Steimer, Römer, Zaugg, Borel.

Zusammenarbeit mit Pro Helvetia: Müller (Thurgau; Präsident), Hafner, Hilfiker, Lepori, Miville, Perret, Stampfli.

C. Gelegentliche:

Schweiz. Schulausstellung in Genf (Bureau international d'éducation).

LOHNBEWEGUNG

St. Gallen.

Die *Stadt St. Gallen* hat in der Urnenabstimmung vom 19./20. Dezember 1942 für die Ausrichtung von *Teuerungszulagen an das Gemeindepersonal* im Jahre 1943 den erforderlichen Kredit von Fr. 1 090 000.— mit 7569 Ja gegen 2118 Nein bewilligt. Die Zulagen bestehen in einer Grundzulage von 12 % bis zu Fr. 4000.— Jahresgehalt, bis zu 5 % bei einem Jahresgehalt von über Fr. 10 000.—, einer Familienzulage von Fr. 480.— und einer Kinderzulage von Fr. 120.—. Bis zu einem Jahresgehalt von Fr. 7000.— (Gehaltsmax. der Primarlehrer Fr. 6600.—) beträgt die Grundzulage 8 %, bis zu Fr. 8000.— Jahresgehalt (Gehaltsmaximum der Sekundarlehrer Fr. 7600.—) 7 %. Für die Pensionierten wird der Gemeinderat Zulagen beschliessen.

[1]) Bericht über die Erziehungsdirektorenkonferenz 1942 in Bellinzona siehe SLZ 1942, Nrn. 39 und 47.

[2]) Die folgenden Angaben sind dem Protokoll der Erziehungsdirektorenkonferenz 1942 entnommen.

[3]) Diese Kommission, in der auch der SLV vertreten war, ist seit Kriegsbeginn nicht mehr einberufen worden und unzeitgemäss geworden.

Kantonale Schulnachrichten

Appenzell A.-Rh.

Samstag, den 19. Dezember, fand in den «Kaufleuten», St. Gallen, die Hauptversammlung der Appenzeller Vereinigung für Knabenhandarbeit und Schulreform statt. Der Vorsitzende, D. Bopp, Herisau, hiess neben den zahlreichen Mitgliedern mit besonderen Wünschen den an diesem Tag 70jährig gewordenen Mitbegründer und ersten Präsidenten der Vereinigung, B. Weibel, Herisau, willkommen. Dem ausführlichen Jahresbericht war zu entnehmen, dass die Vereinigung auch im verflossenen Jahre trotz verschiedener arbeitshemmender Einflüsse nicht müssig geblieben ist. Im Hinblick auf die Tatsache, dass in 15 von 20 Gemeinden unseres Kantons die Knabenhandarbeit noch nicht eingeführt ist, wird es daher auch fernerhin der tatkräftigen Initiative der Vereinigung bedürfen, wenn diesem Uebelstand abgeholfen werden soll. Die durch den Rücktritt des Präsidenten entstandene Lücke im Vorstand wurde ausgefüllt durch die Wahl von E. Frischknecht, Herisau; als neuer Präsident beliebte O. Metzler, Grub. Dem im Mittelpunkt der Tagesgeschäfte stehenden Referat: «Geschichtsunterricht in Zeitbildern» von Kollege M. Nüesch, Stein, wurde volle Aufmerksamkeit entgegengebracht. Von der richtigen Erkenntnis ausgehend, dass ein fruchtbarer Geschichtsunterricht vorab im 4. und 5. Schuljahr vom Einzelschicksal auszugehen hat, gelang es dem Referenten nach Darlegungen mehr grundsätzlicher Natur vorzüglich, an Beispielen aufzuzeigen, wie das über eine bestimmte Zeitepoche zusammengetragene Material in lebendig gestaltete Erzählungen eingebaut und dargeboten werden kann, ohne dass dabei unumstössliche, geschichtliche Wahrheiten geschmälert werden müssen. Es wäre sehr zu begrüssen, wenn durch dieses Referat der Grund zu einer grösseren Arbeit, zu einem II. geschichtlichen Teil der appenzellischen Landeskunde, gelegt worden wäre. Bis dahin wird allerdings noch ein weiter Weg sein, und es bleibt vorläufig nur zu hoffen, dass der Ruf nach geeigneten Mitarbeitern nicht ungehört und die diesbezüglichen Bestrebungen der Vereinigung nicht unbeachtet bleiben. *A.*

Baselland.

Aus den Verhandlungen des Vorstandes (26. Dez. 1942). 1. Die Präsidentenkonferenz wird auf den 23. Januar festgesetzt. 2. Es wird Kenntnis genommen von einer Weisung der Finanzdirektion, wonach unter gewissen Bedingungen Teuerungszulagen an Pensionierte und Witwen pro 1942 ausbezahlt werden. 3. Der Vorstand bespricht zwei Unterstützungsfälle. 4. In den LVB wird aufgenommen: Eduard Riesen, Mittelschullehrer, Liestal (z. Z. Vikar). 5. Es werden Standesfragen besprochen. 6. Der Vorstand beglückwünscht seinen ehemaligen Präsidenten Ernst Rolle, der als noch rüstiger 75jähriger unserer Einladung Folge geleistet hat. *C. A. Ewald.*

Luzern.

«*Der Schulbote*», die in zwangloser Folge erscheinende, von der *Direktion des Schulwesens der Stadt*

Luzern herausgegebene Elternzeitung, wird jeweilen gratis an die Schüler verteilt. Die letzte Nummer wurde auf Anregung des städtischen Schuldirektors hin von der Redaktionskommission (Präsident Sekundarlehrer R. Zwimpfer) zu einer Uebersicht und Beschreibung des ganzen Schulwesens der Stadt ausgestaltet. Nach einem einleitenden Artikel, welcher den Aufbau des modernen öffentlichen Schulwesens in straffen Strichen herausholt, folgen die Darstellungen über die Primar-, Sekundar-, Höheren Töchterschulen, über das Städt. Lehrerseminar, die Töchterhandels-, die Zentralschweiz. Verkehrs- und Handelsschule, die mannigfach verzweigten Gewerbe- und Frauenarbeitsschulen. Die Zeitung hat sich gut eingelebt. Als «Schönheitsfehler» wird bisweilen der Umstand empfunden, dass sie die Stadt nichts kostet. Die Inserate, d. h. die Geschäftsleute bezahlen den Druck. Die gute «Stiftung für Suchende» finanziert «den geistigen Teil». * *

Solothurn.

Staatsbürgerliche Kurse für Stellungspflichtige. Wir haben seinerzeit schon berichtet, dass der Regierungsrat die vor rund 30 Jahren gesetzlich verankerten und nach dem ersten Weltkrieg (mit dem Fallen der Rekrutenprüfungen) sistierten Kurse wieder eingeführt hat, jetzt aber mehr als *Jungbürgerkurse,* die eine Vertiefung der staatsbürgerlichen Bildung zum Ziele haben. Die Auswahl der Lehrkräfte schon zeigt die grosse Bedeutung, welche man der Institution beimisst: es sind vorab tüchtige Bezirkslehrer humanistischer Richtung oder dann auserlesene Primarlehrer gewählt worden, also Männer, die selber all die Zusammenhänge in unserem nicht einfachen Staatswesen, sein Werden und Wachsen gründlich kennen und anschaulich und lebendig schildern und lehren können. Erfahrung im Unterricht und im Leben, das wird einzige Voraussetzung sein für das Erreichen des gesteckten Zieles. Es war daher bedauerlich, dass der zweitägige Instruktionskurs nicht in diesem Sinne wirken konnte, der vielmehr zu Diskussionen führte über das Wie und Wohin? Ganz vor allem wirkte ein getarntes Inspektorat zu einigem Misstrauen, auch war die Organisation zu wenig abgeklärt, und die Aufgabe eines *Wanderlehrers* schien auch noch nicht in den Rahmen eingepasst zu sein. Das einstimmige Verlangen der Kursbesucher nach klarer Organisation und Zielsetzung vor Eröffnung der Kurse war deshalb verständlich; bedauerlicherweise konnte der Erziehungsdirektor, der den Instruktionskurs so trefflich eröffnet hatte, vor der Schlussansprache nicht richtig orientiert werden, ansonst die Missverständnisse nicht aufgekommen und die in bester Absicht geäusserten Wünsche der «Elite der solothurnischen Lehrerschaft» sicherlich voll und ganz verstanden worden wären. Möge nun trotz der vielen Enttäuschungen mit Zuversicht und Begeisterung ans Werk gegangen werden, denn sonst müssten die Erfolge sehr in Frage gestellt sein. *B.*

St. Gallen.

Sektion Werdenberg. KLV. Am 19. Dezember fand in der Rätia, Buchs, die Jahresversammlung der Sektion Werdenberg des st.-gallischen Lehrervereins statt. Die Besucherzahl war nicht sehr erfreulich. Kollege *Karl Eigenmann,* St. Gallen, hielt ein Referat über Bewegungsschulung im Schreibunterricht. Er legte die Grundlagen eines fruchtbaren Schreibunterrichtes dar und konnte seine Ausführungen mit reichem Material aus der Praxis belegen.

Im zweiten Teil hielt der Sektionspräsident, A. Näf, Trübbach, ein Kurzreferat über Schul- und Standesfragen. Er streifte das Problem der Teuerungszulagen, des Gehalts, der Pensionen, der Schulinspektionen, der Versuchsschule in Mels und der kantonalen Erziehungsberatung. In der Aussprache befassten sich einige Votanten vor allem mit dem Fachinspektorat. Die Wahlen in den Sektionsvorstand ergaben folgende neue Zusammensetzung: Präsident: H. Eggenberger, Primarlehrer, Oberschan; weitere Mitglieder: Theo Gubser, Primarlehrer, Gams; Paul Nüesch, Sekundarlehrer, Frümsen. Als 4. Delegierter wurde gewählt: Michael Schindler, Primarlehrer, Räfis-Buchs. *N.*

Das Vermögen der *Versicherungskasse der Volksschullehrer* ist mit Jahresschluss 1941 auf 11 225 461.— Fr. gestiegen. Die Sparkasse der Volksschullehrer erzeigte ein Vermögen von Fr. 252 300.— und eine Spezialreserve von Fr. 22 948.—. Die Versicherungskasse wies am 31. Dezember 1941 total 1085 Mitglieder auf, die Sparkasse 46 Mitglieder. *e*

Im Rechnungsjahr 1941/42 hat sich die Zahl der Einleger der *Schulsparkasse der Stadt St. Gallen* erneut um 27 vermindert; sie beträgt noch 4180. In 28 190 Einlagen wurden Fr. 55 053.— einbezahlt (im Vorjahr Fr. 47 197.—). Das durchschnittliche Einlegerguthaben beträgt Fr. 95.20 gegenüber Fr. 98.15 im Vorjahre. *e*

Zürich.

Das Kapitel Horgen hörte einen anregenden Vortrag, der es wert ist, weitere Beachtung in Lehrerkreisen zu finden, denn er behandelte das Thema: *Die Schule ist für die Berufsberatung mitverantwortlich.* Dem Referenten, *Emil Jucker,* Fägswil-Rüti, stand in seiner Eigenschaft als Zentralsekretär der organisierten Berufsberatung der Schweiz eine reiche Erfahrung zur Verfügung. Dem vielerorts empfundenen Mangel der heutigen Praxis, die sich in einer viertelstündigen Audienz mit der Vermittlung einer Lehrstelle begnügt, steht die Aufgabe des Beraters gegenüber, auf die Neigungen des Jugendlichen einzugehen, seine Eignung für den erwählten Beruf in körperlicher und geistiger Hinsicht zu prüfen und ihn während der Lehrzeit zu beobachten. Damit der Berater seiner Aufgabe selbst gewachsen ist, sollte er unbedingt die Arbeitsbedingungen einiger Berufsgruppen kennen. Ein Postulat besteht in der Forderung, dass unsere jungen und zukünftigen Lehrer jährlich einige Wochen bei einem Handwerker, an der Maschine im Fabriksaal, beim Bauern auf dem Felde und im Stall arbeiten. Unsere Schule unterliegt eben der Gefahr jeder menschlichen Organisation, mit der Zeit eigengesetzlich zu werden und den Zusammenhang mit dem Volksganzen zu verlieren. Sie darf ihr dreifaches Ziel nicht übersehen: die Erziehung zum Menschen; die Vermittlung unserer Kulturelemente und deren Beherrschung; die Vorbereitung zur Erlernung eines Berufes. Die Berufsberater haben den Kontakt zwischen der Schule und dem Leben der Erwachsenen lebendig zu erhalten, wenn die Schule eigengesetzlich werden will.

Die Kritik des Vortragenden war wohltuend, weil sie verständnisvoll und aufbauend wirkte. Die Versammlung dankte ihm einmütig für sein freies Wort, das in der anschliessenden Diskussion reiches Echo

fand. Im weitern hatte das Kollegium zu *Flückigers Schreiblehrmittel* Stellung zu nehmen. Das eingehende Referat des Kollegen *Albert Bertschi*, Kilchberg, und sein Antrag, das Lehrmittel gutzuheissen, wurden angenommen. Für die Amtsdauer 1943/44 wurde Heinrich Hug, Sekundarlehrer in Kilchberg, zum Präsidenten gewählt. *M. Ur.*

Das Schulkapitel *Andelfingen* versammelte sich Samstag, den 19. Dezember, im Schulhaus Feuerthalen. Als Einleitung zu einem Referat von Frau Baur-Ulrich, Kilchberg, über «*Wochenbatzen-Aktion und Kinderhilfe*», las der Kapitelspräsident einen Abschnitt aus dem Leben Pestalozzis, der uns die ungeheuren Schwierigkeiten vor Augen stellte, die Pestalozzi zu überwinden hatte, als er sich in Stans der Kriegswaisen annahm. Die Kinderhilfe des Roten Kreuzes setzt in gewissem Sinne die Arbeit Pestalozzis fort. Glücklicherweise bestand diese Einrichtung beim Einbruch der grossen Not und konnte sogleich helfend eingreifen. Die Wochenbatzen-Aktion bedeutet für das Werk das ständig fliessende Bächlein zur Ermöglichung seiner so notwendigen Arbeit. Sicher sprach der Präsident im Namen vieler, wenn er dem Danke an die Referentin beifügte, dass kein Opfer zu gross sei, um unsere Dankbarkeit zu bezeugen für das, was wir noch besitzen.

Anschliessend begutachtete Herr E. Blickenstorfer, Waltalingen, das Lehrmittel «Die Schrift» von Flükkiger. Im grossen und ganzen wurde dem Buch volle Anerkennung gezollt. In der Diskussion gab Herr Brüngger, Stammheim, seiner Ueberzeugung Ausdruck, dass das Taktschreiben die Handschrift verpfusche. Das Kapitel nahm einen Antrag an, wonach das Taktschreiben *nur* zur Einübung formgestaltender Bewegungen verwendet werden soll. *N. G.*

An der letzten Sitzung, die der Kantonsrat noch im Jahre 1942 abhielt, beschloss er die Aufnahme eines Postens von Fr. 150 000.— in den Voranschlag für den weiteren Ausbau der Schulzahnpflege in den Gemeinden. §

Am 10. Januar, abends punkt 17 Uhr, findet in der St. Peterskirche die übliche Pestalozzifeier statt. Privatdozent Dr. Adolf Gasser, Basel, spricht über Eidgenossenschaft und Menschenbildung. Der Vortrag wird von Orgelmusik und Darbietungen des Lehrergesangvereins umrahmt. Zu dieser Feier werden die Mitglieder des Lehrervereins sowie weitere Freunde der Jugend- und Volksbildung eingeladen. *

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 8 08 95
Schweiz. Lehrerkrankenkasse Telephon 6 11 05
Postadresse: Postfach Unterstrass Zürich 15

Die Organe des SLV

Amtsdauer 1943—1945

Zentralvorstand

Leitender Ausschuss:

Prof. Dr. *Paul Boesch*, Zürich (Präsident);
Heinrich Hardmeier, Lehrer, Zürich (Quästor);
Jakob Binder, Sekundarlehrer, Winterthur.

Weitere Mitglieder:

Hans Lumpert, Vorsteher, St. Gallen (Vizepräs.);
Heinrich Bäbler, Sekundarlehrer, Hätzingen;
Paul Fink, Lehrer, Bern;
Dr. *Hermann Gilomen*, Gymnasiallehrer, Bern;
Frl. *Louise Grosjean*, Seminarlehrerin, Thun;
Attilio Petralli, Prof., Lugano;
Dr. *Otto Rebmann*, Bezirkslehrer, Liestal;
Albert Steinegger, Reallehrer, Neuhausen;
Hans Wyss, Bezirkslehrer, Solothurn.

Sekretariat: Beckenhofstr. 31, Zürich 6.

SLV: Telephon 8 08 95; Postcheckkonto VIII 2623.
Lehrerkrankenkasse: Telephon 6 11 05;
Postcheckkonto VIII 22 200.
Schweizerfibel Postcheckkonto VIII 20 462.

Sekretärinnen: Frl. *Hilde Kübler* (SLV), *Verena Bereuter* (SLV und Redaktion); Lehrerkrankenkasse: Frl. *Margrit Oberholzer*, *Clara Specker*, *Hedy Weibel*.

Vereinsblatt Schweizerische Lehrerzeitung:

Redaktoren: *Otto Peter*, Sekundarlehrer, Zürich; Dr. *Martin Simmen*, Sekundar- und Seminarlehrer, Luzern.

Das Verzeichnis der Mitglieder der *Rechnungsprüfungsstelle* und der ständigen *Kommissionen* folgt nach der Konstituierung dieser Organe.

Präsidenten der Sektionen des SLV

Zürich: *H. C. Kleiner*, Sekundarlehrer, Zollikon.
Bern: *Max Bühler*, Lehrer, Langenthal.
Zentralsekretär: Dr. *Karl Wyss*, Bern.
Luzern: *Ed. Schwegler*, Sekundarlehrer, Kriens.
Gotthard: *W. Beeler*, Lehrer, Arth.
Glarus: *Jul. Caflisch*, Sekundarlehrer, Niederurnen.
Zug: *Emil Meyerhans*, Lehrer, Baar.
Freiburg: Dr. *E. Flückiger*, Sekundarlehrer, Murten.
Solothurn: *Hs. Wyss*, Bezirkslehrer, Solothurn.
Baselstadt: *W. Kilchherr*, Lehrer, Basel.
Baselland: Dr. *O. Rebmann*, Bezirkslehrer, Liestal.
Schaffhausen: *Hugo Meyer*, Prof., Schaffhausen.
Appenzell A.-Rh.: *Hs. Frischknecht*, Lehrer, Herisau.
St. Gallen: *Hch. Zweifel*, Vorsteher, St. Gallen.
Graubünden: *Chr. Hatz*, Lehrer, Chur.
Aargau: *H. Müller-Merz*, Lehrer, Brugg.
Thurgau: *W. Debrunner*, Lehrer, Frauenfeld.
Tessin: *Attilio Petralli*, Prof., Lugano.

Sitzungen 1943:

14. Januar: Zentralvorstand in Zürich.
24. Januar: Kommission der Kur- und Wanderstationen in St. Gallen.
13. Februar: Redaktionskommission in Zürich.
20. Februar: Rechnungsprüfungsstelle in Zürich.
27. Februar: Kommission für interkantonale Schulfragen in Zürich.
13. März: Musikkommission in Zürich.
? März: Krankenkassenkommission.
21. März: Jugendschriftenkommission in Zürich.
11. April: Kommission der Lehrerwaisenstiftung in Zürich.

Schriftleitung: Otto Peter, Zürich 2; Dr. Martin Simmen, Luzern; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postfach Unterstrass, Zürich 15.

Kleine Mitteilungen

Schulfunk.

Die Sendung «*Die tragische Südpolexpedition* des Kapitäns Scott», Hörspiel von Paul Lang, Zürich, wird am 5. Januar im Abendprogramm von Beromünster um 20.25 Uhr wiederholt.

Geschäftliche Mitteilung

Merkblatt für die Wintersaison 1942/43.

Die *Gornergratbahn* verkehrt auch dieses Jahr in die Winterpracht des Riffelberges, an guten Wintertagen bis Gornergratkulm auf 3092 m.

Der neue *Skilift Blauherd* auf 2280 m ist seit Ende Dezember eröffnet. Höhenunterschied 680 m, Fahrzeit 13 Minuten. Tarif: Einzelfahrt Fr. 2.— Abonnement zu 30 Fahrten Fr. 30.—.

Die Schweizerische *Einheitsskischule* bleibt unter der bewährten Leitung von Otto Furrer in Aktion. Neue Abfahrten am Gornergrat und am Blauherd gestalten das Zermatter Skigebiet diese Wintersaison noch mannigfaltiger. Die rassige Standardabfahrt vom Gornergrat über Riffelberg-Riffelboden-Riffelalp nach Zermatt ist abermals verbessert und ausgebaut worden. Die beliebten Zermatter Skihochtourenwochen werden vom Kur- und Verkehrsverein auch diese Saison wieder organisiert.

Für weitere Auskunft steht das *Sekretariat des Werbesyndikates Zermatt und Umgebung in Brig* gerne zur Verfügung.

Jahresberichte

Allgemeiner Schweizerischer Stenographenverein, 83. Jahresbericht 1941/42.

Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein, Sektion Zürich, Jahresbericht 1941.

Schweiz. Verein der Freunde des jungen Mannes, Jahresbericht 1941/42.

Der Schweizerische Schulfunk, Jahresbericht 1941/42.

Kaiser & Co. AG., Bern

Marktgasse 39—41, Telephon 2 22 22

empfehlen sich bestens für die Ausführung Ihrer **Schulmaterial-Bestellungen.**

Sorgfältige und prompte Bedienung sind unser Prinzip. Vertreterbesuch oder Offerten auf Wunsch. 1

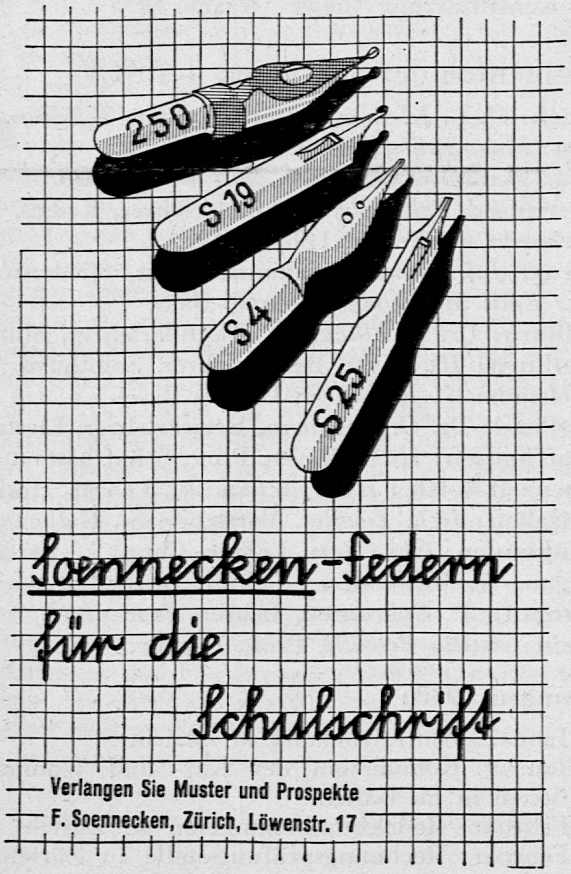
Dieses Feld kostet nur Fr. 7.20 + 10% Kriegszuschlag

In der Schule weiß jedes Kind, daß Bischof-Tafeln die besten sind

J. A. Bischof, Altstätten St. Gallen

Wandtafelfabrik Telephon 77

Verlangen Sie bitte Katalog und Preisliste



Lieferung durch die Fachgeschäfte

Verlangen Sie Muster vom Generalvertreter

ADOLF RICHTER, Leonhardstrasse 4, ZÜRICH 1

BEZUGSPREISE:

		Jährlich	Halbjährlich	Vierteljährlich
Bestellung direkt beim Verlag oder beim SLV	Schweiz . . .	Fr. 10.50	Fr. 5.50	Fr. 3.—
	Ausland . . .	Fr. 13.35	Fr. 7.	Fr. 4.30

Im Abonnement ist der Jahresbeitrag an den SLV inbegriffen. — Von *ordentlichen Mitgliedern* wird zudem durch das Sekretariat des SLV oder durch die Sektionen noch Fr. 1.— für den Hilfsfonds eingezogen. — Pensionierte und stellenlose Lehrer und Seminaristen zahlen nur Fr. 8.— für das Jahresabonnement. — *Postcheck der Administration VIII 889.*

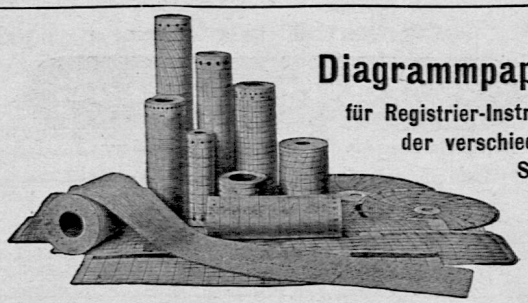
INSERTIONSPREISE:

Nach Seiteneinteilung zum Beispiel 1/32 Seite Fr. 10.50, 1/16 Seite Fr. 20.—, 1/4 Seite Fr. 78.— + 5% Teuerungszuschlag; Gelegenheitsinserate + 10% Teuerungszuschlag. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Inseraten-Schluss: Montag nachmittags 4 Uhr. — Inseraten-Annahme: *Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Zürich 4,* Stauffacherquai 36, Telephon 5 17 40.

Ernst Kassers „Tagebuch des Lehrers"

hat sich als Hilfsmittel zur Unterrichtsgestaltung seit über 40 Jahren bewährt u. ist in zahlreichen Schulen der ganzen Schweiz eingeführt. Es liegt zur Zeit in der 17. Auflage vor und kostet Fr. 2.85 (Umsatzsteuer inbegriffen).

VERLAG PAUL HAUPT, BERN, Falkenplatz 14. OF. 421 B.



Diagrammpapiere

für Registrier-Instrumente der verschiedensten Systeme in:

Rollen, Streifen, Scheiben, Blättern
REPRODUKTION von graphischen Darstellungen
Tabellen, Millimeter-Papieren und Stundenplänen

GEBR. WILLENEGGER, ZÜRICH 7,
Minervastr. 126 - Telephon 2 40 19 - Postcheck VIII 1856

Verehrte Lehrerschaft!

Anvertrauen auch Sie Ihre jetzigen Zöglinge zur Weiterausbildung, Pflege und Erziehung uns altbewährten Instituten, Fortbildungsschulen, Kinder- und Ferienheimen:

NEUE HANDELSSCHULE BERN

Spitalgasse 4 (Karl-Schenk-Haus), Tel. 2 16 50. Im Jan., April, Juni u. Okt. beginnen Kurse für Handel, Verwaltung und Verkehr, Post, Bahn, Telephon, Zoll, Sekretariat, Arztgehilfinnen, Diplomabschluss, Stellenvermittlung, Gratisprospekt und Beratung.

INSTITUT JUVENTUS • ZÜRICH

(OF 12255 Z) Uraniastrasse 31-33, Telephon 5 77 93

Maturitätsvorbereit. · Handelsdiplom · Abendgymnasium
Abendtechnikum · Berufswahlklassen · **90 Fachlehrer**

Töchterpensionat DES ALPES in La Tour-Vevey

Hauptgewicht: Französisch. Alle Nebenfächer. Erstklassige Schule. Schulbeginn: 3. Mai 1943. Vorzugsbedingungen für Fühanmeldungen. Referenzen und Sonderprospekt. P100-V-22L

Neue Mädchenschule Bern

Gegr. 1851 **Waisenhausplatz 29** Tel. 2 79 81

Lehrerinnen-Seminar: Beginn des neuen vierjährigen Kurses 29. April 1943. Endtermin der Anmeldung 15. Febr. 1943. Aufnahmeprüfung 8.,9.,10. März 1943. Prospekte beim Direktor. Es können nur 10 Schülerinnen aufgenommen werden, nur Bernerinnen und Töchter aus andern Kantonen, deren Eltern im Kanton Bern Wohnsitz haben.

Kindergärtnerinnen-Seminar: Aufnahme eines neuen Kurses erst im Frühjahr 1944. — Prospekte beim Direktor oder der Vorsteherin, Frl. Zäslin, erhältlich.

Fortbildungsklasse: 10. Schuljahr für allgemeine Bildung und Vorbereitung auf allerlei Frauenberufe. Keine Aufnahmeprüfung. Anmeldung spätestens 10. April 1943.

Ferner enthält die Schule **Kindergarten, Elementarschule, Primaroberschule** (mit erleichtertem Sekundarschulprogramm) und eigentliche **Sekundarschule** mit vollem Pensum. Das Schuljahr 1943/44 beginnt Donnerstag, den 29. April 1943.

Sprechstunde täglich 11.15 bis 12 Uhr, Samstags ausgenommen.

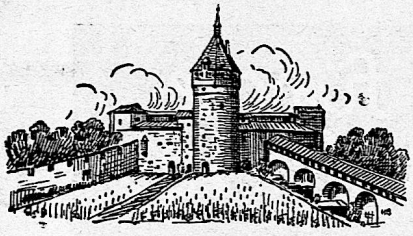
Der Direktor: Dr. **C. Bäschlin.**

Metallarbeiterschule Winterthur

Lehrwerkstätten für Mechaniker und Feinmechaniker

über 100 einfache,
klare,
solide,
methodisch durchgebildete
physikalische Apparate
für Demonstrationen u. Schülerübungen.

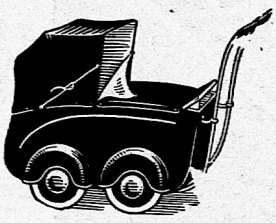
Sie bilden den wesentlichen Bestandteil der obligatorisch. Apparatur der Primar- und Sekundarschulen des Kantons Zürich und haben sich hundertfach bewährt. Preislisten stehen zu Diensten.



Mitglieder von

Schaffhausen und Umgebung

Übt Solidarität
und berücksichtigt bei Euren Einkäufen das gute Schaffhauser Geschäft



Kinder- und Sportwagen
Stubenwagen
Erstlingsbettchen

J. Müller, Neustadt 18

Schaffhausen - Kinderwagen-Spezialgeschäft - Reparaturen prompt

---

Damenbekleidung

C. Hauselmann

Schaffhausen Schwertstr.

Erstes Spezialgeschäft in
Damenkonfektion
Damenkleiderstoffen
Beste Bezugsquelle

FOTO-GIGER
SCHAFFHAUSEN
UNTERSTADT
MUNOTSIEG 1
TEL. 5.38.28

SCHREIBMASCHINEN
RECHENMASCHINEN
BÜRO-EINRICHTUNGEN
ORGANISATIONEN

E. Ruppli

Schaffhausen, Schützengraben 23
Telephon 516 87

MÖBELHAUS E. MEIER-HEFTI

vormals Ch. Hefti
SCHAFFHAUSEN
Schwertstr. 13, Nähe Bahnhof, Tel. 1552

Das Haus für erstklassige Qualitätsmöbel
Eigene Polsterwerkstätte
Spezialität:
Komplette Brautausstattungen, Einzelmöbel

Klaviere

Schmidt-Flohr
Wohlfahrt
Burger und Jacobi
Bequeme Teilzahlung
od. Barzahlungsskonto

Marcandella Musikhaus
Schaffhausen, Stadthausgasse 23

Radio Sauter
SCHAFFHAUSEN
Schwabentor, Tel. 5 28 08

Nicht Eidgenössisch

ist es, wenn man aus Gewohnheit, Bequemlichkeit oder Voreingenommenheit immer die gleichen alten Firmen berücksichtigt. Man soll auch der jungen Generation volles Vertrauen entgegenbringen, denn auch diese hat gewiss ein Anrecht darauf, von ihren Mitbürgern berücksichtigt zu werden. Einer für Alle und Alle für Einen ist auch hier die Devise. Wir werden dieses Vertrauen durch reichhaltigste Auswahl sowie durch fachkundige und gewissenhafte Ausführung aller Aufträge gerne rechtfertigen.

SCHAFFHAUSEN
Vordergasse 29
Volksapotheke
NEUHAUSEN

BLUMEN-HAUS WILD

SCHAFFHAUSEN, Vordergasse 18, Telephon 5 21 67

PFAFF

Mein Traum

Bevor Sie eine Nähmaschine kaufen, lassen Sie sich unbedingt, diese erstklassige Nähmaschine vorführen! Ihr Entschluss ist dann bald gefasst! Alleinvertreter der Pfaff- und Pfaff-Alpina-Nähmaschinen.

J. Steiger
Bachstrasse, Schaffhausen, Tel. 5 14 77

AZ Bern

Druck: A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich.